Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 6 (1924)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Erscheint jeden Samstag. Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 23 — Aarau, 7. Juni 1924 — VI. Jahrgang

An unsere Leserinnen!

Diejenigen Leserinnen, die noch nicht auf das „Schweizer Frauenblatt abonniert sind, jedoch seit Wochen Probenummern erhalten haben, werden darauf aufmerksam gemacht, daß diejenigen, **welche die heutige Nummer nicht refusieren, als Abonnenten betrachtet werden.**

Die Administration des Sch. F.

Offenbarung.

Alles, was wir erfahren, ist eine Mitteilung: so ist die Welt in der Tat eine Mitteilung, Offenbarung des Geistes. Die Zeit ist nicht mehr, wo der Geist Gottes verständlich war; der Sinn der Welt ist verloren gegangen, wir sind beim Buchstaben stehen geblieben und haben das Erscheinende über der Erscheinung vergessen. — Ehemals war alles Geisterscheinung, jetzt sehen wir nichts, als tote Wiederholung, die wir nicht verstehen. Die Bedeutung der Hieroglyphe fehlt. Wir leben noch von der Frucht besserer Zeiten.

Novalis.

Pfingsten.

Motto: Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll.

Ev. Johannes 18,37.

Pfingsten ist unser frohes Fest; mitten in der Sonne, der hellen Frühlingspracht, dem schwellenden Sommertagen läuten die lieben alten Glocken die Pfingsttage ein. Während über Ostern noch die dunklen Schatten des Karfeitages liegen, und in die selige Freude der Weihnachtsbotschaft die Vorahnung der großen, urewig wiederkehrenden Muttertragödie der Menschheit sich mischt, liegt über dem Pfingstfest die helle reine Freude: alles Schwere ist überstanden, die große Sendung des Gottessohnes ist erfüllt, an Pfingsten will er uns das Letzte geben, dasjenige, durch welches alles lebendig werden soll, um was er gelitten und dahingegangen: seinen hl. Geist.

In der sonnigen Lebensfreude dieser ersten Sommertage kann es leicht geschehen, dß wir am tiefen Sinn des Pfingstfestes vorübergehen, um so mehr als er unserem Fühlen, Denken und Erleben ferner liegt als die Vertiefung in das Erdenschicksal Jesu. Und doch haben wir das Pfingstgeschenk so nötig, so bitter nötig: den neuen, den heiligen Geist. Immer wieder hören wir Klagen, wie schlecht die Welt geworden sei. Gewiß ist jetzt vieles schlecht, vieles nicht so, wie es sein sollte; aber was nützt es gerade in einer Zeit wie die unsere, die ringt und leidet und blutet, immer rückwärts zu schauen in Zeiten, die auch ihre großen Mängel, ihre tiefen Dunkelheiten gehabt haben. Wir stehen im Heute, nicht im Gestern, und für das Heute und das kommende Morgen wollen wir arbeiten und um den Sieg des Guten kämpfen.

Wie Christus wollen wir sagen lernen: Ich bin ein König, und bin in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Nicht länger mehr wollen wir Sklaven der Tradition, der allgemeinen Anschauung, der Mode, des Nützlichkeitsstandpunktes, des materiellen Genusses sein, wo unsere Seele nach höherem, Besserem sich sehnt. Im Reich des Geistes kann jeder frei, jeder König sein, und sein Königreich sind Menschenherzen und Menschenseelen, in denen er wohnen kann, und sein Reichtum liegt im gemeinsamen Wollen und Streben, in sich und andern am großen Schöpfergedanken Gottes mitzuarbeiten: Menschen zu schaffen Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes.

Es ist die Sprache der Liebe vor allem, die Pfingsten uns lehren muß, die die Tore zu unserm Königreich uns öffnen soll; aber dafür muß all unser Denken und Tun im Geistigen stehen, aus dem Zusammenhang mit Gott stammen, und nicht mit allen Fasern am Materiellen hängen bleiben, im Alltag aufgehen. Immer müssen wir uns bewußt werden, daß jede unserer Handlungen einem andern zum Segen oder Unsegen werden kann, je nach dem Geist, in welchem wir sie getan haben. Und wir Frauen ganz besonders sollten es nie vergessen, wie viel wichtiger das lebendige Leben, die Menschen, die jungen Seelen um uns sind, als die toten Sachen, die oft so sinn- und nutzlosen Interessen und Beschäftigungen, womit wir unser tägliches Leben füllen, um auf diese Weise oft mit dem Besten, was in jungen Jahren in uns geflammt und geglüht hat, in einem engen Materialismus jämmerlich stecken zu bleiben.

Jak. Boßhart sagt so schön: „Wir sind Menschen neben Menschen, jeder ist eines andern Hand und hat kein Recht, sie ihm zu entziehen. Wir sind nicht Einzelne, wir sind Glieder, jedes dem Ganzen irgendwie für seine Kraft verantwortlich. Wirkt jedes an seinem bescheidenen Platz nach seinem Vermögen, so wird auch er ein Teilchen von der göttlichen Kraft, die das Größte im Lauf der Zeiten vollbringt." — Mehr als je müssen wir wieder den Weg gehen lernen, der von Seele zu Seele führt, und den Mut haben, dem andern von dem zu geben, was uns innerstes Erleben ist und unser Leben wertvoll macht, statt uns den Menschen nur in gesellschaftlich kühlen Formen, voll konventioneller Abwehr zu nähern. Selten geht ein solcher Anruf verloren; zu viel Sehnsucht nach etwas, das über dem grauen Alltag steht, lebt fast in jedem von uns, als daß wir nicht mit Freuden unsere Seele hinhalten würden wie eine leere Schale, wenn wir fühlen, daß einer sie füllen will mit Geist und Licht und Liebe.

Wir fühlen es alle, die wir gelernt haben auf den heißen, rastlosen Pulsschlag des großen Weltlebens zu achten, daß gegenwärtig Gut und Böse in scharfem Kampfe miteinander liegen; aber auch daß ein großes, heiliges Wollen überall am Werk ist, heißer, zäher, bewußter als vor dem Krieg, und mit einer Kampfesfreude, die an den alten Luther erinnert, wenn er so trotzig singt: „Und wenn die Welt voll Teufel wär, und wollt' uns gar verschlingen, wir fürchten uns doch nicht so sehr, es muß uns doch gelingen."

Nicht nur an Pfingsten, Tag um Tag, möge dieser neue Geist lebendig werden in uns, in jedem Einzelnen, in unserem ganzen Volk, in unseren Behörden: der Geist der Liebe, der Versöhnung, der Gerechtigkeit, der allem Unlauteren, Unwahren, Ungerechten den Kampf ansagt bis zum Aeußersten. Hand in Hand und Seele in Seele wollen wir um eine neue, bessere Menschheit ringen, auf daß das schöne Lied einer zielbewußten, hoch gestimmten Jugend wahr werde:

Wenn wir gehen Seit' an Seit'
Und die alten Lieder singen
Und die Wälder wiederklingen
Fühlen wir: „Es muß gelingen,
Mit uns geht die neue Zeit."

El. St.-v. G.

—0—

Von der Heiligung des Essens.

Von früh auf litt ich viel. Ach, ich war zum Leiden gleichsam veranlagt. Um leben zu können, mußte ich im Leiden einen Sinn suchen. So grübelte und las ich viel über das Leiden und fing nach und nach an, tiefen Sinn in ihm zu sehen. Dadurch wurde mein Weltbild verändert. Was mir bis jetzt als groß erschien, wurde nun klein, und das Kleine, fast Unbeachtete, wurde mir groß. In den Pflanzen sah ich plötzlich verwandte Wesen, die hart arbeiten müssen. Ich wußte ja längst, daß sie in ihren Blattgrünkörperchen anorganische Stoffe zu organischen verwandeln. Ja, ich wußte es — es war ein Wissen. Mehr nicht. Jetzt aber wurde mir dieses Wissen zu einem Erleben. Jetzt kamen sie mir vor wie die Reinsten und Tiefsten unter uns Menschen, die ihre schwere Pflicht still im Verborgenen tun, ihre Leiden mit Gott allein tragen und vor der Welt ein freundliches, lächelndes Antlitz zeigen. Nur Freunde hören von ihrem Heiligsten, ihrem Leiden und nur Leidende sehen in ihren vergeistigten Zügen kristallisiertes Leid. Die andern sind der Meinung, diese Leute hätten es gut, sie könnten immer fröhlich sein. Ja, so erschienen mir nun die Pflanzen. Wie schön und friedlich standen sie da, gerade wie wenn sie zu ihrem Vergnügen, zu ihrer Freude dastehen würden. Wer ahnt ihre Arbeit? Und wie ruhig verrichten sie ihre schwere Aufgabe, wie selbstverständlich! Und wir stolzen Menschen, die wir ganz und gar durch ihre Arbeit leben, zertreten, brechen und schneiden sie, ohne daß uns nur ein Gedanke an das kommt, was diese Lebewesen geschafft und geleistet haben. Wir denken nur an uns, nur an unsere Freude. Wenn auch ein höheres Wesen, als wir Menschen sind, mit uns so verfahren würde? Würden wir es nicht oft mehr verdienen als die Pflanzen, denn sie erfüllen wenigstens ihre Pflicht? Sie müssen sie erfüllen.

Wie oft stieg mir doch schon der Wunsch auf — der einzige große Wunsch: O, daß ich doch meine Pflicht erfüllen würde, wie ihr Pflanzen sie erfüllt! Ihr müßt sie erfüllen, wir Menschen können es auch anders, darin liegt unsere Größe, aber auch unsere Verantwortung.

Tiefe Ehrfurcht erfüllte mich nun vor den Lebewesen, die unter mir zu stehen scheinen. Und durch dieses Mitgefühl mit Pflanzen und Tieren wurde mir das Essen in gewissem Sinne zu einer heiligen Handlung. Unwillkürlich dachte ich dabei, daß diese für mich arbeiten, ja sogar sterben müssen, damit ich leben kann. Welcher Ernst, welche Verantwortung erfüllte mich da! Habe ich ein Recht, Tiere und Pflanzen zu opfern, damit ich essen kann? „Ja, gewiß, so leben wir Pflanzen und Tiere in höherer Form weiter," hieß es in mir, „besser, wir werden geopfert, als daß wir verdorren und verfaulen und wieder Erde werden, nur so dienen wir der Entwicklung. Du aber tue deine Pflicht, opfere dich auch und so dienst auch du der Weiterentwicklung der Welt." Ich merkte, wie wir ganz von Opfern leben und mir wurde klar, daß ich nicht zum Genießen existiere, sondern um das Leben, um die große Entwicklung zu fördern. Wie Pflanzen und Tiere geopfert werden, so habe ich mich selbstbewußt zu opfern, d. h., ich habe nicht mir zu leben, sondern etwas Höherem. Und in diesem existiere ich in vollkommenerer Form weiter.

Jetzt begriff ich, daß Jesus so betonte: Wer sich selbst lebt, verliert sein Leben, wer es für mich dahin gibt, findet es. (Matth. 10, 39; Luk. 17, 33; Joh. 12, 25.) Er war der Offenbarer der tiefsten Weltgesetze. Er lebte nach diesen, erfüllte sie und ließ sie uns durch seine Erfüllung erkennen. Wie gut verstand ich jetzt auch das, was man die Einsetzung des heiligen Abendmahles nennt. Wie muß ihm bei dem letzten Mahle vor seinem freiwilligen Tode zu Mute gewesen sein! So ganz unverstanden zu sterben, von niemand begriffen, gebrochen zu werden! Wie soll ich es meinen Jüngern verständlich machen? Und wie er nun das Brot nahm und in seiner heiligen, ehrfurchtsvollen Art brach, die auf die Leute so großen Eindruck machte, daß ihm die Jünger von Emmaus an diesem Brotbrechen erkannten, sah er in diesem Brechen ein Gleichnis, das seine unbegreifliche Dahingabe verständlich machen konnte: „So wie dieses Brot gebrochen werden muß, damit es Leben schaffen hilft, so wird mein Leib gebrochen, damit Neues entstehen kann . . . Bedenket das immer, wenn ihr esset." War das nicht die Heiligung des Essens? Sollten wir uns nicht bei jedem Essen fragen: „Darf ich essen? Erfülle ich meine Pflicht, wie die Lebewesen, die ich nun verzehre, sie erfüllten? Opfere ich mich auf? Und dann die Bitte, der Wunsch, daß ich es tun möchte. Wenn überall mit dieser heiligen Gesinnung gegessen würde, wäre das nicht das richtige Tischgebet?

„Neue Wege".

Schweiz.

Bern, 3. Juni.

In beiden Räten wurde die ordentliche Sommersession am letzten Montag Abend mit Ansprachen der Präsidenten Evéquoz u. Simon eröffnet. Das 50-jährige Jubiläum der Bundesverfassung vom 29. Mai 1874, der eine Ausgestaltung unserer Demokratie zu danken ist, das Eisenbahnunglück von Bellinzona, der Besuch des rumänischen Königspaares bildeten den Gegenstand der Betrachtung. Dazu gesellten sich die üblichen Ehrungen für jene Mitglieder der ober-

Feuilleton.

Das Bekassinenmärchen.

von Hans Franck.

Gottvater hat bekanntlich die Vögel zum Singen erschaffen. Nester bauen auch Hamster und Stichling. Mücken, Fliegen und Gewürm verstehen Kröten, Spinnen und Maulwürfe nicht minder geschickt zu fangen. Eier legen die Schlangen, die Ameisen und haben nicht einmal nötig, sich wochenlang darauf zu setzen, daß es in ihnen lebendig werde. Durch die Luft flitzen? — je nun, es gibt der Mäusearten genug, die es vermögen. Aber singen! — welchem Getier außer den Vögeln ist diese schönste aller Lebensaufgaben von Gott zugewiesen? Zwar der Frosch hält sein Gequarr und der Esel sein Geschrei für Gesang. Doch wenn der Gelbbauch im Tümpel sich an warmen Frühlingsabenden seiner schönen Stimme halber aufbläht, so lachen wir ihn aus; und dem Graubart, der durchaus nicht begreifen will, daß uns die beiden Silben, die der Kuckuck jahraus, jahrein nicht müde wird zu rufen, melodischer klingen als sein I—a! I—a!, dem geben wir eines hinter seine langen Ohren. Also ausgemacht: Gottvater hat die Vögel zum Singen erschaffen!

Dieser gute Gedanke ist dem Schöpfer freilich nicht sogleich gekommen. Da er die Luft mit atmenden Wesen erfüllte. Als er am Morgen des fünften Erdentages sein Werdewort gesprochen hatte: „Es errege sich das Wasser mit webenden und lebenden Tieren und Gevögel fliege auf Erden unter der Feste des Himmels", waren all die tausend u. abertausend Vögel, die es heute noch gibt, und manche andere Arten außerdem, die nicht bis zu unsern Tagen sich vor ihren Widersachern zu retten vermochten, zwar in einem Nu erschaffen, aber sie waren, wie die Fische im Wasser, stumm. Eines Abends indessen, da Gottvater — noch den Gesang der Engel, die tagsüber nicht abgelassen hatten, ihm zu lobsingen, in seinen Ohren — wieder einmal auf die Erde kam, um nach dem Rechten zu sehen, hörte er ihre traurige Stummheit. Und er beschloß bei sich, ihrem Getier die Gabe des Gesanges zu verleihen. Als er jedoch bedachte, welch ein wüstes Gelärm es geben müßte, wenn der Löwe und der Igel, das Pferd und die Maus, das Dromedar und der Schmetterling, der Fuchs und der Maikäfer, der Elefant und das Marienwürmchen, der Stier und der Molch, wenn Groß u. Klein, Langsam und Hurtig, Plump und Zierlich, jedes nach seiner Art. darauf lossänge, beschied er sich und faßte den Entschluß, nur eine Erde bevölkern, durchs Singenkönnen zu adeln. einzige Tierart von den unzählbaren, welche die Erde bevölkern, durchs Singenkönnen zu adeln. Die Wahl: welche von ihnen? wurde ihm nicht schwer. Was lag näher, als jenes Getier mit der Gabe des Gesanges zu betrauen, das der Heimat des Liedes, dem Himmel, am nächsten haust?

Gottvater ließ also an die Vögel das Gebot ausgehen, am Morgen des ersten Sonntags im Mai sich allesamt vor seinem Thron zu versammeln und sich von seinen Engeln das Singen lehren zu lassen. In der Frühe des gottbestimmten Tages flog es von der Erde auf in Schwärmen, dicht, unabsehbar, daß die Sonne sich so lange verfinsterte, bis die Himmelfahrer jenseits ihrer angelangt waren. Nicht einer dieser Vögel war an diesem Maimorgen zu unbeholfen, nicht einer zu winzig für die weite Reise. Der Adler brauchte den Zaunkönig nicht auf seinen Flügeln himmelan zu tragen. Der Storch hatte nicht nötig, sich mit mühsamem Gehüpf von der Erde abzustoßen. Gott hatte gerufen: „Kommt!", wie also sollte es unmöglich, wie sollte es auch nur schwer werden, seinen Willen zu erfüllen?

Das ward ein Musizieren, ein Quinquillieren, ein Tirilieren, wie es nie zuvor, nie hernach wieder im Himmel und auf Erden gehört worden ist. Jeder Engel bekam ein Vogelpaar zum Unterricht zugewiesen und sang alsobald seinen beiden Schülern vor, ließ sie nachsingen, fuhr dazwischen, verbesserte, sang wieder vor, lobte, tadelte, schmälte, zügelte, trieb an. Die oberen Engel gingen von einem Singlehrer zum andern, prüften, ob sie die aufgetragene Sache geschickt und eifrig betrieben und berichteten ihren Vorgesetzten. Die aber wiederum machten sich zu dem Throne Gottes auf, ihm Bericht zu erstatten, welchen Fortgang der Singunterricht der Vögel nähme. Und jedesmal wenn wieder einer der obersten Engel vor dem Ewigen stand, mußte er wohl oder übel die Hände von seinem Kopf herunternehmen. Denn das Durcheinander des Lärmens der Singschüler war Gottvater sehr bald zuwider geworden, daß er schon drauf und dran war, die ganze Vogelschar mit einem barschen Wort wieder auf die Erde zurückzuschicken, sich dann aber, damit sein Vorsatz in Erfüllung ging, eines Besseren besann und daran genug sein ließ, sich, solange er allein war, die Ohren zuzuhalten.

Wie beim Singenlernen in einer richtigen Schule ging es an diesem Tage im Himmel zu. Der eine Vogel hatte große, der andere geringe Gaben zum Gesang. Dieser war fleißig, jener faul. Hier erwies sich einer als unermüdlich, dort hatte ein anderer nach einer Viertelstunde von der Singerei genug. Solche waren da, die nach einmaligem Vorsingen ein Lied behielten, und solche gab es, die nach Dutzendfachem Hastgehört? noch keine drei Töne trafen. Selbst die Brummer und die Gehörlosen fehlten nicht, bei denen alle Mühe ihnen Gesang beizubringen, sich als vergeblich erwies. Worüber sie, verärgert, sich damit hinwegtrösteten, daß Singen eine gänzlich unnütze Sache wäre und nur bei dem hindere, worauf es allein ankäme: beim Futterfangen. Und auch vor den Lehrern, den Engeln, erwies sich nicht Einer dem Andern gleich an Eifer und Geschick.

So hatte ungeachtet jener, die das Singen nicht begreifen konnten oder wollten — am Abend jeder Vogel sein eigenes Lied gelernt. Die Nachtigall sang unaufhörlich ihre himmlische Weise. Der Fink wurde nicht müde zu rufen: „Tititi- 's Frühjahr ist hie!" Die Goldammer versicherte: „Wie hab ich dich so lieb, so lieb, so lieb!" Die Schwalbe mahnte: „Wirb, wirb, wirb, eh dasch de stirb!" Die Drossel stimmte eifrig zu: „Dscha! Dscha! Dscha!"" Der Pirol blies zum Tanze auf: „Düdelüo! Düdelüo! Düdelüo!" Das Goldhähnchen fiedelte: „Sissisisiah-sisisisisiii!" Der Rohrspatz rief, daß ihn keiner übersähe, in einem fort seinen Namen: „Korl Piep! Korl Piep!" und fügte, um den Hänselern das Wort abzuschneiden, gleich selber unwirsch hinzu: „Weet ick-weet ick-weet ick!" Die Lerche jubelte. Die Amsel schluchzte. Die Krähe hatte nichts als „Krah" behalten. Und der Storch gar nur den Taktschlag seines Liedes ohne dessen Melodie erfaßt.

Ein Vogel aber war an diesem Maienmorgen nicht mit den andern allen zum Throne Gottes emporgeflogen: Die Bekassine. Himmelan war

sten Landesbehörden, die seit der letzten Tagung der Räte vom Tode ereilt worden sind: die Herren Bundesrichter **Hauser**, Nationalrat **Stoll** und Nationalrat **Ming**, letzterer eine Patriarchengestalt, mit der ein Stück Geschichte des Ländchens Obwalden ins Grab versank.

Der **Nationalrat** begann seine Arbeit mit der Beratung des **Geschäftsberichtes des Bundesrates** über das Jahr 1923. Bei diesem Traktandum darf man immer Ueberraschungen gewärtigen, auch diesmal gab es eine solche auf dem gefährlichen vulkanischen Boden des Politischen Departements. Ein Schriftstück, das durch Indiskretion in die Juni-Nummer der „Schweizerischen Monatsschrift für Politik und Kultur“ geraten war, gab den Anstoß zu einer Anfrage an den Vorsteher des Departements Herrn Bundesrat Motta. Es handelt sich um ein Zirkular, um den „Bericht Nummer 36“, das der Pressedienst des Politischen Departementes zur Orientierung über politische Vorgänge in der Heimat im Juli 1921 an die schweizerischen Gesandtschaften im Auslande richtete. Darin wird unsern Ministern und Botschaftern das Verständnis für Wesen und Wkrien des „Volksbundes für die Unabhängigkeit der Schweiz“ nahezubringen gesucht! — Aber man frage lieber nicht wie! Oberflächlich, unrichtig, verdreht sind milde Worte für dies Machwerk aus der Amtsstelle des Politischen Departements heraus. Man muß sich fragen, ob man dort den Verfassungsgrundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht kennt, ob unter irgend einem Einfluß Arbeitsmethoden eingerissen sind, wie man sie aus Graf Hoensbroechs berühmtem Buch kennt! — Man mag über den Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz, dem bekannte Parlamentarier, geachtete Männer in allen Volkskreisen angehören, denken wie man will, ein derartiges Denunziationssystem, wie es hier zutage tritt, muß man als unschweizerisch und undemokratisch ablehnen.

Bundesrat **Motta** beantworette die Interpellation, indem er die verantwortlichen Persönlichkeiten seines Departements ritterlich in Schutz nahm und die Veröffentlichung des Zirkulars als einen Racheakt des gewesenen Sekretärs der Gesandtschaft in Stockholm bezeichnete. — Das mag so sein. — Es liegt wohl jedem rechtlich Denkenden fern, niedrige Motive der Veröffentlichung zu billigen, aber damit ist leider das Zirkular selbst nicht aus der Welt geschafft. Bundesrat Motta mußte sein Bestehen zugeben und den Verfasser nennen, der zurzeit als Gesandter überm Meer in Südamerika weilt. Die Geschichte dieses Geheimdokumentes wird wohl noch viel Staub aufwirbeln.

Aus der weiteren Beratung des Geschäftsberichtes sind noch einige Punkte hervorzuheben. Die Pressefehde über die **Wahl des tschechischen Professors Machacheck** zum Professor für Geographie an der Eidgenössischen Technischen Hochschule schloß sich nun auch eine Erörterung im Ratssaal an. Es wurde von mehreren Rednern bestritten, daß es an geeigneten schweizerischen Kräften gefehlt hat. Nationalrat **Tobler** (Zürich) betonte, daß solche Wahlen dazu angetan seien, unsere Jugend vom Ergreifen der akademischen Laufbahn abzuhalten, diese hat aber in einer für sie ohnehin schwierigen Zeit alles eher nötig als Entmutigung. Schließlich wurde ein etwas verwässertes Postulat angenommen, das den Bundesrat einladet, zu prüfen, welche Maßnahmen getroffen werden könnten, um die Ausbildung geeigneter schweizerischer Lehrkräfte für die Eidgenössische Technische Hochschule zu fördern. —

Auf eine Anfrage des Kommissionsreferenten Herrn **Nobs**, wie es mit dem eidgenössischen **Tuberkulosegesetz** stehe, antwortete Bundesrat **Chuard**, daß ein solches Gesetz erst vorgelegt werden könne, wenn das Schweizervolk seine Zustimmung zu einer Revision der Alkoholgesetzgebung erteilt habe; denn das Gesetz erheischt große Mittel, die aus der Alkoholbesteuerung zu beschaffen sind. Der Bundesrat ist jedoch bereit, zu prüfen, ob nicht die Subvention für die Tuberkulosebekämpfung erhöht werden könnte. Bekanntlich beträgt sie jetzt eine Million Franken und hat in den 3 Jahren, seit sie ausbezahlt wird, schon viel Gutes gestiftet.

Der Nationalrat hat bis zum Abend des 5. Juni den Geschäftsbericht noch nicht erledigt.

Im **Ständerat** benutzte Bundesrat **Haab** bei der Beratung des **Geschäftsberichtes** der Schweizerischen **Bundesbahnen** die Gelegenheit, um sich gestützt auf die Untersuchung der Organe der Bundesbahnverwaltung über **das Eisenbahnunglück bei Belinzona** auszusprechen. Es lag ihm wohl vor allem daran, in sachlicher, ruhiger Weise tendenziös gefärbten Presseberichten über die Ursachen der Katastrophe entgegenzutreten. An Hand einer Skizze des Schauplatzes erläuterte er den Vorgang und wies nach, daß ein verhängnisvolles Zusammentreffen von Umständen und Verfehlungen das Unglück herbeiführten. Weder den provisorischen Bahnanlagen des im Umbau befindlichen Bahnhofes von Bellinzona noch aber einer Sparpolitik beim Personal der Bahnhofanlage und der Lokomotiven darf man nach den bisherigen peinlich geführten Untersuchungen die Schuld zumessen. Es hat sich in jedem einzelnen Fall gezeigt, daß von einer Ueberlastung des Personals nicht gesprochen werden kann. Das Mitführen ausländischer Wagen mit Gasbeleuchtung war nicht auszuschalten, da früher solche Wagen allgemein im Gebrauch waren und erst allmählich durft andere Systeme ersetzt wurden. Von nun an wird man allerdings gestützt auf die gemachte traurige Erfahrung eine Ausschaltung verlangen dürfen. Auch die besten und neuesten technischen Einrichtungen, auch die viel genannte automatische Zugssicherung können keine unbedingte Gewähr gegen Eisenbahnunglücke bieten. Das Vertrauen in die Betriebssicherheit der Schweizerischen Bundesbahnen, in das gut geschulte und gewissenhafte schweizerische Eisenbahnpersonal war bis dahin ein fast unerschütterliches; Verwaltung und Personal haben sich zu vereinen im Bestreben, dasselbe zu stärken und zu rechtfertigen. Eine loyale Erledigung aller Ansprüche, die aus dem Unglück erwachsen, läßt sich die Verwaltung angelegen sein.

Die Beratung des **Geschäftsberichtes der Bundesbahnen**, wie auch der eidgenössischen Staatsrechnung pro 1923 vollzog sich sodann ohne wesentliche Diskussion.

Heute, am 5. Juni, hat der Ständerat im Verlaufe von drei Stunden **Opiumkonvention und Bundesgesetz über die Betäubungsmittel** erledigt. Die Ratifikation des Abkommens erfolgte einstimmig. Das Bundesgesetz erhielt einige von der Kommission vorgeschlagene Abänderungen, denen Bundespräsident **Chuard** zustimmte. Von Interesse war in der Eintretensdebatte zu den beiden Vorlagen ein Votum des freisinnigen Vertreters des Kantons Thurgau, Herr Huber, in dem er Protest erhob, gegen das Vorgehen der englischen Delegierten Frau Lyttleton, die sich bewogen fühlte, in einer Sitzung der Völkerbundsorgane das Schweizervolk aufzufordern, es möchte den Bundesrat zum Vorwärtsmachen in der Opiumkonvention veranlassen. Wenn die englische Delegierte im Namen ihrer Regierung sprach, so bedeutet das nach seiner Ansicht eine Einmischung in unsere Angelegenheiten, die wir zurückweisen. Bundesrat **Motta** erklärte, daß man nach seinem Dafürhalten dem Vorgehen der Engländerin — „Ca dame en queston“ so nannte er sie konsequent — keine große Bedeutung zumessen dürfe, es sei nicht anzunehmen, daß sie im Auftrage der englischen Regierung gesprochen habe; wäre das aber der Fall, dann müßte auch der Bundesrat sich Herrn Huber anschließen und solche Einmischung ablehnen. Es ist wohl das erste Mal, daß sich das Parlament in einer Frage der ausländischen Politik mit einer Frau befaßte — ein ähnlicher Fall, der um mehrere Jahre zurückliegt, kam nicht öffentlich zur Erörterung.

F. M.

Ausland.

Der Kampf der Geister.

Deutschland hat wieder eine Regierung. Mittwoch, 4., nachmittags, stellte Kanzler Marx das neuerstandene, vom Präsidenten Ebert bestätigte **alte** Kabinett dem neuen Reichstag vor. Rund einen Monat nach dem großen Wahltag (4. Mai). Vier Wochen hatte es gebraucht, um dahin zu kommen, wo man am ersten Tag sein konnte. Die verlorene Zeit haben wesentlich die Deutschnationalen (D. N.) mit ihren Manövern, Winkelzügen und zu hoch geschraubten Ansprüchen verschuldet. Sie wollten dieses Mal durchaus an die Macht und sind nun doch daneben gekommen, durch eigene Schuld. „Nichts vergessen, nichts gelernt“, sagte man einst von den Bourbon, nachdem sie durch die geschichtlichen Ereignisse wieder auf den Thron der Väter gekommen waren. Von ihrem Troß gedrängt, hielten sie es für ihr Recht, die von der Revolution weggeräumten ehevorigen Zustände wieder herzustellen, deren Privilegierte sie gewesen waren. Aber das Rad zerbrach, das sie einsichtslos zurückschrauben wollten. Denn das Rad der Zeit ist nicht auf rückwärts eingerichtet. — So heute die D.-N. Sie wollen zu ihren „Fleischtöpfen“ zurück, zur führenden Rolle im Staate. Als sie einsahen, daß ihre Zahl den Zugriff auf das Ganze nicht ermöglichte, da verstanden sie sich zum paktieren um einen „Bürgerblock“ von den D.-N. bis und mit den Demokraten, mit Ausschluß der „Marxisten“ (Sozialdemokraten und Kommunisten). Darüber nun ein wochenlanges hin und her, zuletzt ein abstoßendes, wenn nicht lächerliches Spiel. Xmal abgebrochen und wieder angeknüpft, da „die Türe nie zugeschlagen“ wurde. Bis an die Grenze des Unmöglichen, Würdelosen bemühte sich die deutsche Volkspartei, den Faden nicht abreißen zu lassen, ihren Nachbar rechts mit den Mittelparteien zusammen zu halten. Sein Vertrauen zu gewinnen, stellte sie Anträge im Reichstag, welche auf Revision der Reichsverfassung hinaus gingen. Das Alter der Wahlfähigkeit von 20 auf 25 Jahre zu erhöhen, das Verhältnis des Reiches zu den Ländern neu zu ordnen, von den Reichsfarben „schwarz-rot-gold“ zum alten schwarz-weiß-rot zurückzukehren. Bagatell das letztere! So scheint es. Aber schwarz-rot-gold ist heute das Emblem (Sinnbild) der **Republik** geworden. Die Rückkehr zu schwarz-weiß-rot würde als Bekenntnis zur Monarchie erscheinen und Aufregung hervorrufen. — Man bot den D.-N. drei Ministerien an. Sie, als ihrer Zahl und Bedeutung „einigermaßen“ entsprechend, forderten fünf: den Reichsanzler, den Außen- und den Innenminister, die Finanzen etc., alle maßgebenden Posten sollten ihnen zukommen. Sie wollten ans Steuer und auf die Kommandobrücke und ihre Fahne am Hauptmast sehen. Weniger genügte ihnen nicht. Unausgesprochen im Hintergrunde stand auch der Anspruch auf den Reichspräsidenten, als Uebergang zum König und Kaiser. Dann forderten sie die Auflösung des ihnen verhaßten, auch die Sozialdemokraten umfassenden Regierungsblockes in **Preußen**, was die andern Parteien als ihnen nicht zustehend ablehnen mußten. Als Kanzler schlugen sie den ehemaligen **Großadmiral von Tirpitz** vor, als überparteiliche Nomination, die Deutschland im Ausland Geltung und Ansehen verschaffen werde. Man denke sich die Wirkung dieses Namens in England, wo Tirpitz die einstige Rivalität der deutschen Flotte mit England personifiziert, den Hauptgrund zum Eintritt Englands in den Krieg. Nachdem Tirpitz als „unmöglich“ abgelehnt war und Präsident Ebert den bisherigen Kanzler Marx wieder berufen hatte, war es für die D.-N. das äußerste Opfer, sich in die „so unbefriedigende Marxlösung“ zu finden. Außenminister Stresemann in der neuen Regierung war und blieb ihnen „undiskutabel“. Das „Berliner Tageblatt“ sagte, die D.-N. quittierten die Bemühungen der „Volkspartei“ mit einer „schallenden Ohrfeige“. Die Demokraten hatten schon früher erklärt, mit dem Geist der D.-N. nicht zusammenarbeiten zu können. Nun hatte auch die „Volkspartei“ genug. „Aus sachlichen und persönlichen Gründen“ fand sie die Ausschaltung Stresemanns untunlich und lehnte es ab, den Kopf ihres Parteiführers einer andern Partei zu opfern. — Endlich gedrängt, ihre Stellungnahme zum **Expertengutachten** deutlich zu bekunden, erklärten die D.-N., der Annahme desselben nicht zustimmen zu können, lehnten eine „**Kontinuität**“ der bisherigen Außenpolitik bestimmt ab und forderten ausdrücklich einen „**neuen Kurs**“: gegen die „Lüge“ von der deutschen Schuld am Kriegen gegen den Geist von Versailles u. London, von Wirt und Rathenau, den Willen der Mannhaftigkeit, der Aufrichtigkeit, den Willen der Freiheit — nicht durch „Erfüllung“ und Opfer, sondern durch Kampf. („Deutsche Zeitung„)

«La politique est la science du possible.» Uns dünkt sie mehr eine Kunst als ein Wissen zu sein. Aber ob Wissen oder Können, von dem **Möglichen** in der Politik scheinen die D.-N. keinen Begriff, kaum einen „Hochschein“ zu haben, und man muß wohl denen Recht geben, welche heute das Fernbleiben der Partei von der Regierung für das Bessere halten. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ spricht von einem bedenklichen taktischen Ungeschick der D.-N. Das Ergebnis sei eine Regierung, die nicht lebensfähig sei, weil ihr eine sichere Mehrheit fehle. Das ist ja so. Die alte neue Regierung ist eine Miderheitsregierung, mehr noch als vorher, da die drei Parteien, die sie tragen, Zentrum, Demokraten und deutsche „Volkspartei“, durch die Wahlen zahlenmäßig noch schwächer geworden: 137 Sitze von 471. So wird die Regierung von Fall zu Fall nach einer Mehrheit suchen, um Zustimmung und Hilfe werben müssen. In alle Wege ein anormaler, unerwünschter Zustand: die beiden größten Parteien, Sozialdemokraten links und die ganze Rechte außerhalb der Regierung! Vorderhand ist ihr in der dringlichen Frage des Gutachtens die Hilfe der Sozialdemokraten sicher. In Fragen des Innern, der Finanzen insbesondere, wird sie sich nach rechts wenden müssen. Als weise Haushalter haben die Sozialdemokraten bisher sich noch nirgends erwiesen. Wie nun, wenn die D.-N. Opposition à tout prix praktizieren? „Wir haben unsere Freiheit zurückgewonnen und werden sie ohne Rücksicht brauchen,“ sagen sie in ihrer Presse. Für das Expertengutachten braucht es obendrein, weil Verfassungsfragen berührt werden, Zweidrittelsmehrheit. Ob eine solche in dem neuen, nicht bessern Reichstag aufgebracht werden kann? Das wird die nächste große Probe sein. Vorläufig hat Kanzler Marx gestern mit seiner kurzen, ganz auf die Notwendigkeiten der Stunde eingestellten Einleitungsrede im Reichstag bei der überwiegenden Mehrheit außerordentlichen Beifall gefunden:“ „Wir dürfen nicht die unsinnig schwere **Schuld** auf uns laden. des deutschen Reiches Untergang verschuldet zu haben, weil wir im entscheidenden Augenblick nicht nationale Disziplin zu halten wußten. Das Ausland muß sehen, daß das deutsche Volk geschlossen den sich ihm bietenden Weg in die Freiheit gehen will.“

Fast in letzter Stunde hatte der **Operpräsident der Rheinprovinz** noch einen Appell an den **Reichspräsidenten** gerichtet: . . . Bei der großen Not in den Rheinlanden würde man es dort nicht verstehen, wenn aus parteipolitischen Gründen nicht sofort Verhandlungen zur endlichen Regelung des Reparationsproblems aufgenommen würden, zumal im gegenwärtigen Augenblick, wo auf der Gegenseite Neigung zum **Einlnken** vorhanden sei. „Mit der Vaterlandsliebe der nun die Vernunft und der Friede siegen werden! Rheinländer dürfen keine Experimente gemacht werden.“ — Hoffen wir, daß hüben und drüben nun die Vernunft und der Friede siegen werden!

Frankreich wird nächster Tage auch seine **neue Regierung** bekommen, eine wirklich neue, an Haupt und Gliedern. — Pünktlich am 1. Juni hat der korrekte **Poincaré** mit seinem Kabinett im Elysée die Gesamtdemmission überreicht und Abschied genommen. AmNachmittag trat die **neue Kammer** zusammen. Die ersten Tage seither waren mit Prüfung und Validierung der Mandate und andern Formsachen besetzt. Gestern, Mittwoch 4., wurde, nach Vorschlag der Linken, der einstige Ministerpräsident **Painlevé** zum **Kammerpräsidenten** gewählt. 296 gegen 209 Stimmen, die auf Maginot vom Rechtsblock fielen. Nachdem die Kammer konstituiert ist, kann nun die Bildung der **neuen Regierung** jeden Tag erfolgen. — **Herriot** hat bereits der sozialistischen Partei sein eingehendes Programm zugestellt und um Beteiligung an der Regierung oder Unetrstützung des Programms gebeten, da er sonst die Regierung nicht übernehmen möchte. Die Sozialisten haben inzwischen auf ihrem Kongreß die Unterstützung in wichtigen Punkten zugesagt, die Beteiligung abgelehnt. (Sie hoffen, in nicht ferner Zeit selbst ein Kabinett bilden zu können. Warum nicht? [illegible] wie die Labourparty in England, meinen sie.) — [illegible]her geht nun aber in Frankreich ein entschlossener Kampf der Linken gegen den **Präsidenten der Republik**. Er habe oft die konstitutionel-

---

auch sie, um dem Ruf ihres Schöpfers zu folgen, gestiegen. Aber unterwegs war sie von der Glückseligkeit des Fliegens so überwältigt worden, daß sie ihren Wunsch, nach der Weisung Gottvaters im Himmel das Singen zu erlernen, darüber vergaß. Wie ein Rausch kam es über die Zurückbleibende. Sie flog — flog — flog — flog — während des ganzen Tages, da die Vögel samt und sonders bei den Engeln im Himmel waren, blieb die Bekassine allein in der Erdenluft daheim und flog. Flog ohne Zweck und Ziel, flog — flog. — Aus Morgen wurde Mittag — die Bekassine flog — flog. Aus Mittag wurde Abend — die Bekassine flog. Auf — ab — ab — auf, sie wurde es nicht müde. Von Stunde zu Stunde steigerte sich in ihr das Glück des Fliegens. Die Vögel kamen aus dem Himmel zurück. Die Bekassine nahm es nicht wunder. Was anderes taten sie, als womit sie den Tag verbracht hatte und bis zum letzten Atemzug, ohne innezuhalten, fortfahren würde: Fliegen!! Noch ertönte kein Vogellied auf Erden. Waren die Heimkehrenden zu müde von dem langen Lernen? Getraute sich keiner, mit seinem Gesang den Anfang zu machen? Fürchteten sie, daß ihr Lied auf Erden nicht wie im Himmel klänge? Stumm sanken die Vögel nieder. Stumm gingen sie schlafen. Die Bekassine aber flog. —

Nach geraumer Weile ertönte unter ihr aus dem schweigenden Dunkel herauf ein Laut, wie sie noch keinen vernommen. Die über Tag am seligsten des Gesanges geworden war, die Nachtigall, wagte als erster aller Vögel ihr Lied, das sie im Himmel lernte auf Erden zu singen. Und plötzlich erkannte die Bekassine, was sie über ihrem Fliegen versäumt hatte. Sie flog — nun nicht mehr auf und ab, sondern steil empor — flog —, bis sie zum Himmel kam.

Dessen Tür war verschlossen. Die Bekassine klopfte mit dem Schnabel an die Guckfenster des Türhüters. Niemand hörte. Die Bekassine pochte, pochte. — Endlich steckte ein verschlafener Engel seinen Krauskopf heraus: Hier wäre die Tür zum Himmel, nicht zur Erde! — Wisse sie. — Zu wem sie denn im Himmel wolle? — Zu Gottvater. — Der dürfe nicht mehr gestört werden. Am allerwenigsten um eines Vogels willen. Heilfroh sei er, daß endlich das talentlose Viehzeug wieder außer Hörweite wäre! — Aber die Bekassine bat so unablässig, so inständig, daß des Engels Herz schließlich doch erweicht wurde und er sie durch sein Guckfenster in den Himmel einschlüpfen ließ.

Gottvater saß noch auf seinem Thron und lächelte bei dem Gedanken, welch ein Staunen die erwachende Erde überkommen werde, wenn morgen in der Früh zum ersten Mal die Vögel ihre Stimmen zum Gesang erhöben. Mitten in sein Lachen schoß die Bekassine hinein und setzte sich bittend auf sein linkes Knie. „Was willst du?“ herrschte Gottvater den Eindringling an. — „Singen lernen“, gab die Bekassine tapfer zur Antwort. „Warst du über Tag nicht mit den andern da?“ — „Nein.“ — „Nun ist es zu spät dafür. Die Engel walten auf der Erde ihres nächtlichen Amtes und die wenigen von den Kleinsten, die im Himmel geblieben sind, schlafen schon.“ — Lehr du mich singen.“ — „Ich singe nicht. **Mir** wird gesungen.“

So wolle sie, schlug die Bekassine vor, solange im Himmel warten, bis die großen Engel von der Erde wieder heimkehrten und sich alsdann von einem das Singen lehren lassen. — Nein, entschied Gottvater. Es sei zu spät. Der heutige Tag wäre den Engeln fürs Singenlehren bestimmt gewesen. Morgen hätten sie vollauf mit anderem zu schaffen. Sie solle zur Erde zurückkehren und ihre Stummheit als wohlverdienten Lohn geduldig tragen. — Da fing die Bekassine bitterlich zu weinen an. Und Gott jammerte ihrer. Was sie über Tag denn getrieben hätte? forschte er, freundlicher werdend. „Geflogen!“ jauchzte die Bekassine auf. — Den ganzen Tag geflogen? — „Den ganzen lieben langen Tag!“

Da erkannte Gottvater, daß die Bekassine nicht aus Saumseligkeit im Himmel gefehlt hatte und sprach: „Zum Singenlernen, Bekassinchen, ists zu spät. Deiner Kehle wird zur Strafe nie ein Lied entquellen. Aber da nicht ein Zuwenig sondern ein Zuviel dich ungehorsam werden ließ gegen **mein** Gebot, sollst auch du nicht stumm bleiben. Kehr getrost zurück zur Erde. Dir verleihe ich dies: Dein Flug soll Gesang werden.“

Die Bekassine dankte Gottvater, schwebte zur Erde nieder und siehe: ihre Flügel sangen!

Bärndütschfescht.

(am 14. Juli.)

D'Plattformböim. die ruuschet's scho:
Ds Bärndütschfescht wot wieder cho.

D'Himelsmueter het ds blaue Fürte über em Lyb zwägagstriche, het der gälb Sunnehuet no einisch zwägrütscht ufem Chopf und het derby der Petrus gschickt ga luege, ob es ächt o Bärner oder Bärnere heig im Himmel. „Bä—Bärner?“ het der Petrus gfragt. Settigi chönnt er wäger keini uuftrybe. Süsch hät si öpper mitgno, het d'Himelsmueter gseit, sie gang nämlich ga Bärn, si heige dert Bärndütschfescht. Dermit isch si zum Himmelstor us, fescht und korpulänt; me lat sech halt grüüsli i d'Breiti im wyte Himmel obe. D'Göllerchetteli — vo Schtärne — hei gar tunsigs luschtig und silberig i d'Wält use glitzeret; die wyße Wulkenermel hei sech plätt wi Sägel im Wind und ds blaue Fürte het knischteret wie Syde.

Z'Bärn isch das Müetti zmitts dür d'Houptgassen ab gäge d'Plattform zue. Es het nid gnue chönne luege: d'Hüser si dagschtande wi jungi Meitschi mit Bluemen a der Bruscht, und i de Gasse het Flaggen und Fahne gflatteret wi übermüetegi Geisle hinder der Läbesluscht. Es hät's zwar nid nötig gha, die no ufzschlepfe: d'Gsichter vo de Lüt hei sowiso glacht — so um d'Muuleggen ume, halt so wi me z'Bärn lachet.

We d'Schtadt einisch es Sunntiggsicht amacht het, so isch es sicher hüt gsi. Sogar ds Ratshuus het fini Muulegge weniger tief la hange weder anderimal — dänk wil es hüt keini Ratshere het müeße schlücke. Die si scho lang uf der Plattform äne gschöcklet by nere guete Fläsche und hei nume gwünscht, daß d'Lüt o bym Schtüüre so heiter töte dryluege wi hüt am Fescht.

Es isch wahr. im Läbe geit's de nid gäng so luschtig zue wi hüt und o z'Bärn si nid alli Sunntige wi der hüttig. Da fähle die Flaggegeisle hinder de Tanzbei und meischtens isch es e schtilli Fröhlechkeit, wo dür d'Gasse schländeret. Nume ds Tram und d'Auto lüten und tuten, und de isch wieder Rueh. Aber hüt isch e ganz en appartige Sunntig: hüt isch Bärndütschfescht, und da mues öppis loufe.

Eigetlech isch das nume halb wahr, das wägem Feschtsunntig. Nämlich am Bärndütschfescht chunnt o der Wärchtig — us em ganze Land — i d'Schtadt. Dir chönnet ne gseh im Umzug, wo dür d'Gasse geit. Aer wott is säge, was und wie gwärchet wird im Bärnbiet, vom Jura bis i ds Oberland. Ja, lueget de nume, der Wärchtig wird is prichte vo alter und neuer Zyt; är wird si wie nes Helgebuech, aber eis wo vo sälber ume bletteret. Und wenn alles verby isch, so dänket der de, es sig halt doch gäng no schön i üsem Landesteil und dir wüsset gar nid, wi gärn dir ne eigetlech heit. Und dir heit neue Muet zur Arbeit und schpringet am andere Morge vor Fröid zäme. füeßligen us em Bett. Ja gwüß.

Aber jetzt han i d'Himelsmueter ganz vergäße. Si lat fasch ds Muul offe vor Schtuune und der Sunnehuet rütscht ere fasch hinden abe. Drum fat 's a lüchteren uf der Wält; aber d'Schtärnegöllerchetteli lüüchte deschto schöner — wo vo wytem, we das guete Müeti scho lang wieder im Himel isch.

Gället, liebi Läser, dir chömet de o a ds Bärndütschfescht ga Bärn. Dir wärdet luege!

Walter Dietiker.

len Schranken überschritten, sich ostentativ für den Rechtsblock eingesetzt, der nun durch die Wahlen desavouiert sei. Sein Verbleiben würde ein gedeihliches Zusammenarbeiten mit der neuen Kammer unmöglich machen etc. — Nach der Verfassung kann der Staatspräsident nur wegen Hochverrats vor Ablauf seiner Amtszeit (7 Jahre) abgesetzt werden. Die Frage ist nun, ob der starknervige, vielleicht etwas setzköpfige **Millerand** klug genug ist zu weichen oder ob er sich behaupten will.

6. Juni früh: Millerand hat am 5. nachmittags Herriot die Bildung der Regierung übertragen. Herriot nahm an, fragte aber, ob Millerand im Präsidium der Republik zu bleiben gedenke? Dieser berief sich auf sein noch nicht abgelaufenes verfassungsmäßiges Septennat. Herriot darauf: Dann glaube ich, die Bildung der Regierung nicht annehmen zu können. — Millerand werde sich nun noch mit weitern politischen Persönlichkeiten beraten. (E. F.)

Pax Special, der Friedenszug.

Der Kongreß der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit in Washington ist vorbei — ich werde später auf seine Arbeiten und Resolutionen zurückkommen — doch was ihn von internationalen Zusammenkünften unterscheidet, ist sein Nachspiel, der **Pax Special**. Pax Special ist ein Zug oder besser gesagt ein besonderer Wagen, der die Abgeordneten durch das Land führt und in den Städten hält, wo Meetings veranstaltet werden. Dieser Pullmannwagen, in welchem man schlafen und essen kann, wird je nach dem Reiseplan an verschiedenen Zügen angehängt und während des Aufenthaltes der Reisenden in den Städten abgeschlossen und bis zur nächsten Fahrt rangiert.

Die erste Station des Zuges, der von Washington ausging, war Baltimore. Dort war der Versammlungsort das **Goucher College**, eine höhere Mädchenschule, wo unter anderen Andrée Jouve, Paris, über die neue Erziehung in Frankreich und Dr. Anita Augspurg über die neuen Rechte der Frauen in Deutschland und ihre politische Tätigkeit sprachen, dabei die Friedenspropaganda stets im Vordergrund haltend.

In Philadelphia wurden in verschiedenen Gruppen der Stadt Versammlungen abgehalten. Doch scheint diese Stadt vergessen zu haben, daß von hier aus vor anderthalb Jahrhunderten die Freiheitserklärung der Vereinigten Staaten ausging und alle Veranstaltungen stießen auf große Schwierigkeiten. In der französischen Kirche, wo die Pariser Abgeordnete, Marcelle Capy, sprechen sollte, erklärte der Priester rundweg, die Pazifisten seien als Verräter des Vaterlandes zu betrachten. Auch in Cincinnati hatte die Liga große Mühe gehabt, die Wege für die Friedensarbeit zu ebnen. Und bevor man die Versammlungen abhielt, hatte eine der leitenden Amerikanerinnen, Emilie Balch, einem Verhör sich unterziehen müssen, wobei sie die Erklärung abgeben mußte, daß sich unter der Frauendelegation weder deutsche Spioninnen noch bolschewistische Agenten sich befänden. In Cincinnati hatten es keine der dortigen Organisationen gewagt, die gefährlichen Frauen, die den Frieden predigen, aufzunehmen. Einzig eine tapfere Amerikanerin unternahm es, die fremden Delegierten mit ihren Bekannten bei sich zu einem Lunch zusammenzubringen. Am Abend fand in ihrem geräumigen Hause eine Versammlung von etwa 300 Personen statt, wobei Dr. Williams, aus England, hervorhob, wie eine liberale Regierung wie die jetzige englische den Grund zum Weltfrieden legt, indem sie die geheime Diplomatie abschafft und alle Verträge mit andern Regierungen auf den Tisch des Parlamentes legt.

Doch vorher hatte sich der **Pax Special** in Pittsburg und in Wealing aufgehalten, einer kleinen industriellen Stadt von 65000 Einwohnern mit 80 Millionären. Hier mußte alles improvisiert werden und zwei amerikanische Mitglieder stellten ihr Haus zur Verfügung, wo zuerst der Bürgermeister empfangen wurde, und am Abend eine größere Versammlung stattfand. Dort sprach Frau Ramondt, aus Holland, über die jetzige politische Lage in Europa und Andrée Jouve, Paris, zeigte an Hand der letzten Wahlen in Frankreich, wie wie falsch die allgemeine durch die Presse verbreitete Meinung sei, ganz Frankreich stehe hinter Poincaré und seiner unseligen Politik. Die französische Rednerin sprach auch vom deutschen Versöhnungsopfer, das die deutschen Pazifisten zustande gebracht haben und hob die guten Resultate, welche diese edle Tat zeitigen muß, hervor.

Pittsburg, diese schrecklichste unter den industriellen Städten Amerikas, war eine der interessantesten Erfahrungen dieser Friedenscampagne. Es wurden dort mehrere öffentliche Versammlungen abgehalten, trotz des Streikes der Straßenbahnbeamten, der die Behörden veranlaßt hatte 2500 Gelbe — Streikbrecher — zusammenzubringen, die unter dem Schutz von Maschinengewehren und Giftgasen ihres Amtes walteten. Es fand eine allgemeine Protestversammlung der Bevölkerung gegen diese Methoden statt und es kam schließlich zu einem Abkommen zwischen den feindlichen Mächten, sodaß Maschinengewehre und Giftgase nicht in Tätigkeit zu kommen brauchten. Infolge dieser tragischen Situation war das Maß Meeting, das in Pittsburg organisiert worden war, weniger besucht, als es unter gewöhnlichen Umständen der Fall gewesen wäre. Erhebend war der Gesang eines ukrainischen Arbeiterchores. Eingeleitet und abgeschlossen wurde das Meeting durch ein Gebet. Ferner sprachen Andrée Jouve und Gertrud Baer, die eine in einem Studentenklub, die andere in einer presbyterianischen Kirche über die Kooperation der deutschen und der französischen Sektionen der Liga in der Friedensarbeit. Am Vormittag desselben Tages — es war ein Sonntag — hatten andere Abgeordnete in verschiedenen Kirchen von Pittsburg gesprochen.

Nach Dayton und Indianapolis ging es dann von Cincinnati weiter und es scheinen dort die Versammlungen und Vorträge großen Anklang gefunden zu haben. In Saint Louis, einer Stadt französischen Ursprungs, war es nicht leicht gewesen, etwas zu veranstalten, und es bedurfte aller Standhaftigkeit unserer Präsidentin, Jane Addams, um eine gelungene Friedenskundgebung zustande kommen zu lassen. Dieselbe fand in der Kathedrale von Saint Louis statt. Und wie immer bewährte sich unsere tapfere Führerin als die unentwegte Führerin der gerechten Sache, die sich nicht scheute, einem Bischoff den Weg zu zeigen. In dem für den Abend veranstalteten Gottesdienste im Münster sprachen außer Jane Addams, Dr. Anita Augspurg, Andrée Jouve, Lida Gustava Heymann, Dr. Williams und Dr. Surowzowa (Ukrain), alle im Priestertalar.

Chicago ist vorläufig die letzte Station des Pax Special. Nach der internationalen Sommerschule, die dort abgehalten wird, und die am 17. eröffnet wurde, wird der Friedenszug weiter ziehen, nach Cleveland, Detroit, Buffalo und Canada.

Marguerite Gobat.

—0—

Die neue Wanderausstellung für Säuglingsfürsorge des Frauenvereins für Säuglingsfürsorge St. Gallen.

Der allzu früh verstorbene, für die schweizerische Kinderfürsorge hochverdiente Berner Kinderarzt Dr. Regli hat für die schweizerische Landesausstellung die erste schweizerische Ausstellung für Säuglingsfürsorge geschaffen. Deren Material lebt heute noch weiter in der schweizerischen Wanderausstellung, Eigentum der Stiftung Pro Juventute. Später entstanden dann den lokalen Ansichten und Bedürfnissen angepaßte kantonale Ausstellungen in Zürich, Bern, Neuchatel, Waadt, Tessin und zuletzt in St. Gallen. Damit ist nach unserer Ansicht die Schweiz nun ausreichend mit Ausstellungen versorgt und vor weiteren Neugründungen möchten wir daher dringend abraten.

So eröffneten wir also außer unserer permanenten Schaufensterausstellung am Tramhäuschen Unionplatz die bei den Passanten, hauptsächlich den Männern immer wieder reges Interesse erweckt, am 14. Juli 1923 offiziell unsere moderne neue Ausstellung. Aus unserer langjährigen Erfahrung auf diesen Gebieten legten wir ihr folgende Prinzipien zu Grunde:

1. Das ganze Gebiet ist in acht selbständige durch rupfenbespannte Wände getrennte Abteilungen dargestellt. Nämlich die Statistik, die Ausstattung des Kindes, die Entwicklung im ersten Lebensjahr, die natürliche Ernährung, die Brusternährung, die Pflege des Säuglings, die Krankheiten im Säuglingsalter und die Schutzorganisationen. Damit vermeiden wir das „Durcheinander", schaffen Klarheit in die Begriffe und bringen die Ideen zu einheitlicher Darstellung.

Die nötigen Ständer ließen wir nach unseren eigenen Angaben, in einzelne Bestandteile leicht zerlegbar, samt den eisernen Füßen extra konstruieren. Die schönen grünen Rupfen lieferte der Theatervorhang der Bischofzeller Volksschauspiele.

2. Alle Bilder und Tabellen wurden wegen der Verpackung nur in zwei Einheitsgrößen hergestellt.

3. Das zerbrechliche und schwere Glas ersetzten wir durchwegs, selbst für die Schaukasten, mit leichtem unzerbrechlichem Marienglas.

4. Wenn immer möglich veranschaulichten wir wissenswerte Tatsachen durch Modelle, so: die künstliche Ernährung, den Rückgang der Säuglingssterblichkeit in St. Gallen, der Mutterschutz unserer Gemeindekrankenkasse durch ihre Ausgaben für Wöchnerinnen und die steigende Zahl der Stillprämien, dann die Kinderstube, wie sie sein soll und nicht sein sollusw.

5. Die Verpackungskisten und Verschläge ließen sich in den Maßen so anfertigen, daß sie mit Stoffüberzug als Ausstellungstische dienen. Bei dieser Vollständigkeit des Materials haben die lokalen Aussteller schließlich nur noch 80—100 Quadratmeter Bodenfläche in 1—2 gut belichteten Lokalen zu stellen.

Außer dem deutschen Langsteinatlas haben wir das ganze Ausstellungsmaterial, so auch zirka 60 Bilder und Cartons selber hergestellt. Künstler wie Gilsi und Hedwig Scherrer illustrierten für uns, die Volkswerkstätte zimmerte einfache Möbel und fleißige Frauenhände schnitten Kleider und Bettzeug und wirkten an allen Enden. Ernst und Humor, Prosa und Poesie mußten herhalten, um den Frauen eindringlich in Verstand und Gemüt zu reden, um Wissen zu vermitteln, Freude, Liebe und Verantwortung zu wecken. Doch halt, da war noch eine sonderbare Tafel: Die Pflichten des Mannes beim Stillen und Kinderpflegen! Gott sei Dank! Also wird doch nicht alles nur der Frau aufgeladen, nein, auch der Vater hat die Pflicht redlich mitzuhelfen, die schweren Hausarbeiten auf sich zu nehmen, zu sparen, das Wirtshaus zu meiden und die Frau mit Rücksicht und Liebe zu behandeln.

Mit großem Erfolg ist die Ausstellung bereits durch den größten Teil unseres Kantons gewandert, bald wird sie frei und da Fr. 4000 in ihr investiert sind, möchten wir sie weiter wirken und arbeiten lassen in unseren Nachbarkantonen und diesen kostspielige eigene Anschaffungen ersparen. So stellen wir sie vorerst dem Thurgau, Graubünden und beiden Appenzell zu günstigen Bedingungen zur Verfügung. Unsere Leiterinnen Frl. Hedwig Ambühl und Frl. Doris Haltmeier in St. Gallen werden die Ausstellung auch dort persönlich aufstellen. Die Unterzeichnete verpflichtet sich zu Vorträgen und Kursen in Säuglingspflege. Damit wir unsere Reisen gut organisieren können, nehmen wir schon heute Anmeldungen aus diesen Nachbarkantonen entgegen.

Das Absinken unserer großen Säuglingssterblichkeit im Kanton auf zirka 6 % im Jahre 1923 müssen wir teilweise mit unserer Ausstellung in Zusammenhang bringen. Aber noch sind wir nicht am Ziel. Das Stillen und Kinderpflegen muß immer noch besser erlernt und verstanden werden von der Schweizerfrau. Damit unser Landeswappen makellos und hell hinaus leuchte über alle Berge als Zeichen der geistigen Freiheit, der Selbständigkeit und Opferbereitschaft auch — der Eidgenossinnen, der Mütter.

Fr. Dr. med. Imboden-Kaiser.

—0—

Die 36. Generalversammlung des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins

findet Montag den 16. und Dienstag den 17. Juni in **Basel** statt. Die Verhandlungen beginnen punkt 2½ Uhr im Hans Huber Saal des Stadtkasinos, Steinenberg.

Das Programm umfaßt folgende Traktanden:

Montag, den 16. Juni: Begrüßung durch die Zentralpräsidentin. Verlesen des Protokolls. Jahresbericht. Rechnungsablage durch die Zentralkassierin. Bericht über unsere Institute: Pflegerinnenschule, Gartenbauschule, schweizer. Haushaltungsschule Lenzburg. Vortrag von Frl. Dr. Salome Schneider über: Stand und Entwicklung der gesetzgeberischen Arbeiten für eine Invaliditäts-, Alters- und Hinterlassenenversicherung des Bundes. Diskussion.

Abends 8 Uhr Bankett im Sommerkasino.

Dienstag, den 17. Juni: Bericht über Diplomierung treuer Dienste: Frau Hauser-Hauser. Bericht über Tuberkulosen-Bekämpfung: Frau Schmidt-Stamm. Bericht der Kommission der Zentralstelle zur Vermittlung von Pflegeeltern und Pflegekindern: Frl. Burkhardt. Bericht über Kinder- und Frauenschutz: Frl. Bertha Bünzli. Wahlen. Bestimmung der Beiträge an die Sektionen. Ort der nächsten Generalversammlung. Unvorhergesehenes und Verschiedenes.

3 Uhr Zusammenkunft im Zoologischen Garten, Tee, angeboten von der Sektion Basel.

Anmeldungen zur Teilnahme an der Versammlung für Logis und Freiquartier sind bis spätestens den 7. Juni an Frau Leupold-Senn, Oberer Heuberg 6, zu richten.

Preis der Teilnehmerkarte Fr. 7.50.

Die Karten werden den Teilnehmerinnen nach Vorausbezahlung des Betrages auf Postcheckkonto V 2693 zugesandt, oder können bei der Ankunft am Bahnhof in Empfang genommen werden.

Die Gäste haben gegen Vorweisung ihrer Teilnehmerkarte freien Eintritt in das Museum Augustinergasse.

Die Mitglieder des Empfangskomitees werden am Montag von 9 Uhr an am Bahnhof zum Empfang bereit sein. Kennzeichen: Schwarzweiße Schleife.

—0—

Frauenarbeit auf der Basler Mustermesse.

(Schluß.)

Derselbe Gedanke kommt uns beim Beschauen der Teppichtechnik von L. Kocher. Auf gewobenem Grund wird mit der Straminnadel der lichtecht gefärbte und mottensicher bearbeitete Wollfaden durchgezogen zur Schlinge. Ein einfacher Stich, der dann aufgeschnittten wird. Eine in der Technik sehr einfache Arbeit, die aber tausend Möglichkeiten von Formbildung und Farbenzusammenklängen bietet, wenn nach eigner Idee gearbeitet wird. Frl. Kocher, Basel, hat diesen Stand und wir wollen hoffen, daß sie von ihren „echt persischen" Mustern abgeht — denn ein wirklich echter Perserteppich ist billiger wie ihre nachgemachten und solider — und durch ihre neue Technik selbst auf den Weg kommt, eigene Muster zu arbeiten oder durch Künstler entworfene, dann erst ist ihre Erfindung im wahren Sinne des Wortes fruchtbar für uns.

Künstlerisch freie Arbeit mit dem Hintergrund gemeinnütziger Tendenz bietet die Basler Webstube und die Porcelaines Neuchateloises.

Die Basler Webstube nennt sich gemeinnützige Erziehungsstätte für minder Erwerbsfähige; sie hat eine Mädchenabteilung für Gobelinweberei. Hier ist es eine Freude zu sehen, mit welchem Verständnis für das Material, mit welch feinem Farbenempfinden gearbeitet wird; Gebrauchsgegenstände, Teppiche, Vorhänge, Kissen, Decken, alles aus echtem Material in schöner Farbengebung und guter Form, endlich einmal das, was wir suchen und brauchen.

Der gemeinnützige Zweck der Porcelaines Neuchateloises, jungen Mädchen eine Nachmittagsarbeit und Verdienst zu verschaffen, ist nicht gelungen, insofern bei dem bis jetzt geringen Absatz keine weiteren Hilfskräfte angestellt werden konnten und noch zu viel für Reklame gearbeitet werden muß.

Eine Malerin, die zur Industrie übergegangen ist, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, ist Frau Haßler-Ernst, deren Blumenkarten ja überall in der Schweiz bekannt sind. Sie hat ihre Motive zu Cartonagebekleidung, zu Kalendern, Notizblöcken, ja zu Ostereierschmuck umgearbeitet und recht nette Erfolge erzielt.

Aus dem Material heraus gut gearbeitete, gediegene Arbeiten bringt in ihrem Stand Mlle. Billon, Bern, die bestbekannte Kunstgewerblerin für Vorsatz- und Einbandpapier für Bücher und Schachteln.

So haben wir in den sechs Frauenständen die Frau auf dem künstlerischen Gebiete gefunden, auf dem Gebiete, das ihr gerade in seiner Verbindung von praktisch und künstlerisch so viele Möglichkeiten bietet und das dankbar ist, wenn es auf Grund tüchtiger Fachschulung getrieben wird, und dann uns Frauen die Entfaltungsmöglichkeit unserer natürlichen Begabung für Farbe und Formbehandlung in so reichem Maße gibt.

Nach diesem kurzen Ueberblick wird man verstehen, daß wir mit dem Titel unseres Berichtes nicht ganz zufrieden waren und lieber von den Dingen **für** die Frau geschrieben hätten, denn da gibt es stundenlang zu erzählen und gluschtig zu machen, von dem kleinen Aufsatz auf die Nähmaschine an, mit dem man seine Messer und Scheren schleifen kann, von dem kleinen „Puck", dem zusammenlegbaren einfach-praktischen Bettwärmer (das System des „prete" in Italien für unsere Verhältnisse umgedacht) bei Meyer in Zürich, bis zu den wirklich guten Baukästen von Architekt Zweifel, Luzern. Die versteckte Frauenarbeit aber, die hinter den Kulissen ohne als solche bezeichnet zu sein, in Gewerbe und Industrie schafft, und die wir auch auf der Basler Mustermesse in über 1000 Ständen ahnen, auch sie soll nicht vergessen sein. Und so finden wir mit rechten Frauenaugen gesehen in der Basler Stube eine Ausstellung von der Frau, für die Frau.

K. K.-O.

—0—

Kinoreform.

Am 12. Mai versammelten sich im Kunstgewerbemuseum in Zürich die „Freunde der Kinoreform". Der Präsident der Schweiz. Kommission für Kinoreform, Dr. Beyel-Zürich, berichtete über Kinorechtsfälle, Prof. Dr. Rüst-Zürich referierte über „Schulkinematographie". Am Abend fand eine Filmvorführung durch den Direktor der Berner Genossenschaft „Schweizer Schul- und Volkskino" statt. Auskunft über die Veranstaltung erteilt das Sekretariat der Stiftung für Gemeindestuben in Zürich. StGG

Capri.

Als du aus den Wogen tauchtest, geheimnisvoll und lächelnd, tat mein Herz einen schnellen Schlag, denn es wußte, daß es vor einer Erfüllung stand. Das Meeresblau, das dich so durchsichtig umhegt, oh kleine Insel, gleicht dem behütenden Liebesblick einer Mutter; das ins Silberblau spielende Licht der Grotta azzurra mutet an wie ein wunderherrliches Märchen und das Blau der Weite ist wie der Ruf einer fernen, verklärten Stimme, dem die Seele tastend folgen muß: All diese feingestimmten, leuchtenden Töne aber, die deine Schönheit umhüllen, schenken tiefe Ruhe.

Wie süß und stark zugleich ist es, auf dem schmalen steinigen Wege dem Berge entlang, bei den wogenumbrandeten, trotzigen Klippen der Faraglione vorbei zum Felsentor des Arco Naturale zu schreiten, im herben Duft der mancherlei frühlingsgrünen Kräuter . . . weltvergessen und doch mitten in lebendigem Geschehen. Gar nicht überraschend wirkt es, nach stundenlang einsamer Wanderung jenem seltsamen Wesen zu begegnen, jenem bärtigen Höhlenbewohner, der aus seinem Glauben heraus vergangene Urzustände wieder schaffen möchte auf dieser gesegneten Erde. Wundergut schauen die Augen dieses Mannes und das Kindlein auf seinem Arme lächelt. — An einem sonnklaren Morgen führt mich Antonio Esposito in seinen Garten. Wenn man nichts von dir kennte, als deine Rosen, Capri, so wüßte man genug! Lachend, überglühend in Duft und Farbe, — und jung, — ach so jung sind sie. Dazu einen sich die Gladiolen und die hochstengligen Lilien, die duftenden Verbenen und manche fremdnamige Blumenschönheit, während die hunderterlei verschiedenen Kakteen ihre bizarren Formen ins Licht des Tages zeichnen und an das Faunenvolk der Alten gemahnen. Furchtlos und heiter vertraut der Mensch dieser Erde einen Samen. Mütterlich bringt sie alles zum Gedeihen und zur Reife, da gibt es keinen Frost, kein Zufrüh oder Zuspät, eines entwickelt sich aus dem andern. Wie ich so dahinwandere, überflutet auch mich der Segen deiner Erde in einem reichen Strom von Duft und Sonne. Es wird mir tiefe Weisheit: „Geben und Nehmen wie es die Erde will, ohne zu fragen, weshalb und warum" — der Gärtner Antonio Esposito und das naturhafte Wesen mit dem Kind auf dem Arm — beide wollen dasselbe.

Eines Abends gewährst du, kleine, reiche Insel, den kurzen Gang zum Hügel des Castiglione, der so schroff aufragt, daß man meint, er berge nur Härte: da darf ich zum Blau der Weite leuchtendes Gold finden, denn der Ginster steht in der ersten Blüte. Wie ich mich an seinem Duft berausche! Armvoll trage ich davon nach Hause. Schlank gewachsene Capreserinnen tauschen einen Gruß mit mir, die alte Aprea schenkt mir aus verrunzelten Händen Rosen und eine kleine Carmela begleitet mich ein Stück Weges. So schlage ich langsam Wurzeln in deinem kostbaren Erdreich, kleines Capri! . . . Ach — der Abend, da ich zwichen den Mäuerchen der engen Gassen aufwärts wandere und mich eile, in die Sonne und in die Weite zu kommen! Eindringlich und fein spricht der Rosenduft zu meiner Seele, aber er vermag mich nicht zu halten. Auf der Höhe des „Tiberio", wo der grausame Kaiser einst seinen Landsitz hatte und wo sich heute, auf den Trümmern des Heidentums, eine schlanke, weiße Kapelle erhebt, wird mir die Klarheit zuteil, die alle Begriffe übersteigt: blau grüßen die Berge von Sorrent, unwahrscheinlich umrissen der Vesuv, breit golden zieht die Sonne ihre Bahn auf dem Meere. Ob diesem Anblick wird die Seele so still! Von ferne tönt eine dunkle, singende Stimme. In unbeschreiblichem Rhythmus fließt alles in tiefe, geheimnisvolle Nacht über. —

Deine Nächte aber muß man kennen, Capri, wenn du dich ganz offenbaren sollst. — deine silbernen, fließenden Mondnächte mit ihrem Sternenglanz Alles ist tiefe Ruhe und zittert doch leise in verhaltenem Leben. Die Wohlgerüche der schlafenden Blumen strömen traumvoll in die Luft. Ein unnennbares Etwas zieht an der Seele, daß sie Wege wandern muß in die Weite. Leise, gespannt und offen jeder Regung, vernimmt sie den Ruf einer verklärten Stimme: „Wer bist du?" — „Ich bin das Du, — komm zu mir," tönt die Antwort. „Hier ruhe ich so tief und sicher," entgegnete die Seele traumverloren. „Noch liebreicher wirst du ruhen — komm!" .... Die Seele macht sich auf den Weg in dieser duftenden, märchentiefen Caprinacht ....

Einmal dann, nach Tagen, gleitet das Schiff durch sanfte Wogen und der letzte rückgewandte Blick gilt dir, oh Capri! In Farben, Tönen und Rhythmen grüßt schimmernd dein Land herüber: eine einzige strahlende Erfüllung! Mitteins, wie ich an dein Blau und an das Gold deines Ginsters denke, trifft mich ein Blick aus rätseltiefen Augen und die Worte geh'n mir durch den Sinn:

Blauer Lapislazuli
Sich in jenen Frühlingstagen
Weich an ihren Nacken schmiegte ....

Fern stehst du am Horizonte, Capri! Was ist mir gescheh'n? Habe ich dein Geheimnis erfühlt, bin ich deiner Seele begegnet in diesem Abschiedsblick? Hast du mich in deinen Zauber gesponnen?

In Sehnsucht werde ich von nun an an dich denken müssen.

Luise Gysler.

Warnung vor Eintagsfliegen und Nachahmungen. Nur verschlossene Pakete mit Namenszug Pfr. Künzle verlangen, die altbewährte Qualität Künzle's Spezial **Virgo**

Ladenpreise: Virgo 0.70 u. 1.30, Sykos 0.50. N. A. G. O., Olten.

Möbel Pfister

Das bevorzugte Haus der Möbelbranche

Qualität — 10 Jahre schriftl. Garantie — Formvollendung

Verlangen Sie Katalog u. Prospekte unter Angabe der von Ihnen gewünschten Preislage.

BASEL MÖBEL-PFISTER A. G. **ZURICH**

Untere Rheingasse No. 8, 9 und 10 — Kaspar Escherhaus, vis-à-vis Hauptbahnhof

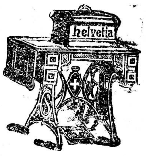
Prothos

Hygienische Schuhe für Herren, Damen, Kinder in natürl., schöner Form. Schuhe wie sie sein sollen. Verlang. Sie ausdrücklich

Prothos-Schuhe

Sie sind dann sicher einen Schuh zu erhalten der genau Ihrem Fusse entspricht. Prospekte und Nachweis der Verkaufsstellen durch „Prothos", Biel 23 1121 I

Kauft Schweizer-Fabrikat



Bequeme monatl. Zahlung Verlangen Sie **Gratis-Katalog Nr. 131**

Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Switri

Batterien für Hand und Taschenlampen, Velo-Lampen, drahtl. Stationen, Hör-Apparate, Telephone, med Apparate etc.

Switri A.-G., Zürich Batterien- und Elementefabrik.

Sparsame Hausfrauen

kaufen

Ia. weisse Kernseife 72 %

	300	350	400 gr
10 Stück	5.60	6.20	6.80
20 "	10.20	11.40	12.60
50 "	23.—	26.—	29.—
100 "	41.—	47.—	53.—

franko gegen Nachnahme von

Bella-Versand Langenthal H. 3

Auf Wunsch ein Gratisstück zur Probe.

Klöppelspitzen

DIREKT AB FABRIK JOHN RUOSCH, ST. GALLEN KATALOG GRATIS

Wäschestickereien

Nebenverdienst für Wiederverkäufer. 1110

Max Meyer & Co. Leinen

Schützeng. 22, Zürich 1 Entresol 1126

Brautausstattung Ergänzung im Haushalt

Aerztin

sucht für sofort zur selbständigen **Führung des Haushaltes** 30—35 Jahre alte, in sämtl. Hausarbeiten und der guten bürgerlichen Küche ganz bewanderte, tüch.

Haushälterin

Vertrauensposten für nur ganz zuverlässige, gebildete Persönlichkeit mit guten Ausweisen über ähnliche, langjährige Tätigkeit. Offerten mit Zeugnissen, Referenzen, Bild, Gehaltsansprüchen u. Chiffre **O F 4453 B** an **Orell Füßli-Annoncen, Bern.**

Kochkurse 4- u. 6-wöch. könn. jederz. begonnen werden. Grdl. Erlernung der feinen und gutbürgerl. Küche, sowie aller Süß-Speisen u. Backwerke. Man verlange den Prospekt. **Pension Baerwolff, Zürich,** Huttenstraße 66.

Eidg. Schützenfest in Aarau

18. Juli bis 5. August 1924

verbunden mit Jahrhundertfeier

In größter Auflage erscheinendes Offizielles Organ

„Tages-Chronik"

mit Tages-Uebersicht, Festbericht und Schießresultaten

Diese Publikation erscheint täglich in ca. 30,000 Exemplaren, wird der Festzeitung mit einer Auflage von ca. 4000—5000 Exemplaren und einer Anzahl anderer Zeitungen beigelegt und außerdem in der ganzen Schweiz einzeln verkauft

Die „Tages-Chronik" ist daher

die beste Reklamegelegenheit

am Eidgen. Schützenfest

Mit Prospekten und ausführlichen Offerten steht zu Diensten die alleinige Annahme-Stelle:

Orell Füßli-Annoncen / Aarau

mit Filialen in Zürich, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Lugano, Lausanne, Sitten, Neuenburg etc.

Gerberkäse

Marke „Bouquet des Alpes" in Portionen

In Geschmack und Aroma unübertroffen.

Höchste Auszeichnungen:

Bern 1914

Buenos Aires 1921

Marseille 1922

Mütter Achtung!

Die heissen Tage kommen! Die Milch wird schlecht! Gebet euren Kindern das beste Nahrungsmittel

Das Pestalozzi-Mehl

stärkend und sehr billig, sehr empfohlen gegen Kinderdiarrhöe. Das stärkendste, angenehmste Frühstück für Erwachsene. Die Büchse Fr. 2.80 überall zu haben. 5252

Die „**Basler Nachrichten**" schreiben:

„Wer Wert auf die Vertiefung seiner Lebenshaltung legt, und gerne etwas schenkt, dessen Hauptwert in der Gemütsbildung liegt, der greife zu den feinen Plaudereien von **Anna Zwicky**: 1160

Wir suchen das Glück

Dritte Auflage. Preis gebunden Fr. 4.80.

Verlag der Evangelischen Gesellschaft St. Gallen.

Schuhcrème **RAS**

Es sind nicht nur Behauptungen, sondern drei Tatsachen:

1. **RAS** enthält wirklich Fett,
2. **RAS** glänzt schöner denn je,
3. **RAS** macht die Schuhe weich u. haltbar.

Seit 15. April in Dosen mit Oeffnungsvorrichtung versandt

A. Sutter, Oberhofen (Thurgau) Fabrik chem.-techn. Produkte

1107 1300

Adelboden Hotel Pension Alpina

Prachtvolle, ruhige Lage in Alpenmatten. — Besonders schön und empfehlenswert im Juni. 1180

Prospekte durch **H. Keller.**

Waldstätterhof Alkoholfreies Hotel und Restaurant

beim Bahnhof

Komfortable Zimmer. Lift. Sitzungszimmer. Sorgfältige Küche. Trinkgeldfrei.

Weymatt Alkoholfreies Restaurant Löwenstr. 9

Mittagessen v. Fr. 1.— bis 2.20, stets frisches Gebäck.

1139 Gemeinnütziger Frauenverein der Stadt Luzern.

Hildisrieden Kurhaus Schönheim

ob Sempach, Kt. Luzern bietet seinen Gästen angen. Aufenthalt inmitten kräftiger Waldluft und ländlicher Ruhe bei zivilen Preisen und gutgeführt. Küche. Höfl. empf. sich **Frl. Marie Troxler**, Propr.

Interlaken Alkoholfreies Hotel Blau Kreuz

Unterseen 2 Min. vom Hauptbahnhof

Freundl. Zimmer. Pensionspreis von Fr. 7.— an. Butterküche. Eigene Patisserie. 1182

Höfl. empfiehlt sich **Frau Küpfer.**

Kurhaus Clavadel Graubünden 1685 m ü. M

Klimat. vorzügl. Lage für Erholungsbedürftige und Leichtkranke. Prächtige Spaziergänge. Pensionspreis Fr. 8.- bis 14.- Prospekte.

Bad Pfäfers bei Ragaz

mit der **weltberühmten Taminaschlucht** und **Thermalquelle, 37 1/2 ° Cels.**

Kurarzt: **Dr. Kuchenbecker.** Direktor: **Karl Stoettner.**

Kurhaus Hochwacht Langnau

Emmental

empfiehlt sich Erholungsbedürftigen bestens. Schöne, ruhige Lage. Gute Küche. Billige Preise. Teleph. 108. 1165 Prospekte von **Fam. F. Keller-Gerber.**

Schuls-Tarasp Hotel Pension Valentin

Modern eingerichtetes **Familienhotel** in ruhiger, prachtvoller Lage; sehr geeignet für den Kuraufenthalt. Pensionspreis von Fr. 11.— an. Prospekt durch den Besitzer **A. Valentin.**

DAVOS Volkshaus u. Mädchenheim „Graubündnerhof"

Gute Verpflegung, schöne sonnige Zimmer. Angenehmer Aufenthalt für Frauen u. Mädchen. 1142

RAGAZ Hotel Pension STERNEN

Telefon 61 Bahnhofstr.

Gut bürgerliches Haus, nahe Bäder. Grosser, schattiger Garten und Verandas.

Auto-Garage

Auch für Gesellschaften und Vereine.

1152 Bes. F. Kempter-Stotzer.

Ganz vorzügliche Wirkung eines wochenlangen Gebrauches von coffeinfreiem Kaffee Hag an Stelle des gewöhnlichen Kaffees habe ich schon in einer großen Anzahl von krankhaften Zuständen des Herzens, der Nieren und der Nerven beobachten können. Ganz besonders ist der coffeinfreie Kaffee Hag bei nervöser Schlaflosigkeit und bei Fettleibigkeit zu empfehlen. Dr. med. R. W. K.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Bré

Lugano-Castagnola 995

Kuranstalt für phys.-diät. Terapie. Luft- u. Sonnenbäder. Traubenkuren. Sonnenreichste und geschütztestе Lage von Lugano. Beste Erfolge bei **Magen-, Darm-, Nieren- und Herzleiden, Stoffwechselstörungen, Diabetes, Rheuma, Gicht und Nervenkrankheiten.** Spez. Behandlung von **Kropf, Basedow, Asthma und Frauenkrankheiten.** Arzt im Hause. Pensionspreis von Fr. 9.—. Das ganze Jahr bes. Prospekte frei durch Direktion.

Bad Schauenburg

Das Solbad in Wald- und Höhenluft. Station Liestal. Basler Jura. Sol- und Kohlensäurebäder, Glühlichtbäder, Bestrahlungen, Massage. Keine Fabriken. Kein Verkehrslärm. Vorzügliche Heilerfolge bei: Frauen- und Kinderkrankheiten, Herzaffektionen, rheumatischen und gichtischen Leiden. 1167

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"

Kirchberg (Bern)

Maximum 10 Schülerinnen

Ecole Ménagère, Bru p. Grandson

Cours réguliers 3, 6 ou 12 mois. Cours de vacances du 5 juillet au 26 août. Charmant séjour d'été. **Melle. Ray**

Privat-Kochschule in Bern

Telephon Bollwerk 12.33 Dählhölzliweg 14

Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche. Dauer 5 Wochen. Prospekte und Referenzen durch die Leitung **Frl. M. Zimmermann.** 1136

Frauenschule „Sonnegg" Ebnat-Kappel Toggenburg

Beginn der Frauenbildungskurse für Töchter Mitte April und Mitte Sept. Praktische und theoretische Fächer. **Kindergärtnerinnenkurse.** Mässige Preise. Kinderheim Sonnegg nimmt das ganze Jahr Kinder jeden Alters auf. Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin 1100 **Helene Kopp.**

Privatkochschule Widmer

Witikonerstr. — **ZURICH 7** — Tel. Hottingen 29.02

„Sonneck" Münsingen.

Kindergarten-Seminar

Ein neuer Kurs beginnt **Mai 1924.** Auskunft erteilen die Leiterinnen 1093 **Marie v. Greyerz, Emmy Walser.**

Erholungsheim Stäfa am Zürichsee

schöner Ferienaufenthalt. Pensionspreis von Fr. 7.— an (4 Mahlzeiten). 1175 Eigent.: **Schwester Elsa Teleky.**

Kindergartenkurs

Spitalackerschulhaus, Bern

Aufnahme für den am 1. September beginnenden **vierteljährlichen Kurs** finden gut geschulte, kinderliebende **Töchter.** Der theoretische und praktische Unterricht umfaßt die Pflege, Beschäftigung und Erziehung des Kleinkindes. Prospekte durch die Kursleiterin **Frl. Anna Senzer.**

Alkoholfreies

Erholungsheim im Lutisbach

Oberaegeri (Zug)

Sommer und Winter geöffnet. Pensionspreis von Fr. 8.50 an. Nähere Auskunft durch: **Schwester Hanna Kissling, Schwester Christine Nadig.**

Kinderheim Chalet Heimat

Beatenberg 1164

Hier finden Erholungsbedürftige und Ferienkinder liebevolle Aufnahme und gute Verpflegung. Liegekuren, Sonnenbäder. Telephon. Prosp. d. Frau Gisin.

Schimberg-Bad

Station Entlebuch — 1425 m ü. M.

An Naturschönheiten reich, sehr beliebt. Höhenkurort. Altberühmte Schwefelquelle. Mässige Pensionspreise. Prosp. durch **Familie O. Enzmann**

Dauernde Gesundheit durch geistige Behandlung vermittelt kostenlos d. **Ferienheim Scheidbach** b. Lippoltswilen (Kant. Thurgau)

Herrl., ruhigste, staubfreie Waldlage, ganz mässige Preise, abstinente veget. Diät. Näheres brieflich.

Rasch Französ. in 3-5 Mon.

Handelsfäch. Steno in 3 Mon. Rasch Englisch 4 Mon. Maschinenschreib. in 3—4 Mon. Klavier in 4 bis 6 Mon. Preis nur Fr. 100.— monatl. an **Mädch.-Pensionat Rougemont** (Waadt) **Dir. S. Saugy.**

Herisau Mädchen-Institut Freiegg

Gute Schule. Sorgfältig. Erziehung und Nachhülfe. Fröhliches Familienleben. Stärkendes Voralpenklima. **Frau A. Vogel**

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"

Kirchberg (Bern).

Maximum 10 Schülerinnen.

Prospekte und Referenzen zu Diensten. 1051

ENDLICH

ist das absolut unschädliche **Mittel** „Hygro" **gefunden,** welches den überaus lästigen **Fuss- und Achselschweiss** nicht vertreibt, sond. **verhütet.**

Alleindepot 1168 **Rigi-Apotheke, Luzern 19**

Preis: Fr. 3.— per Flasche

St. Jakobs-Balsam

v. Apotheker C. Trautmann, Basel

Preis Fr. 1.75

Hausmittel I. Ranges von unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Sonnenstiche und Insektenstiche. In allen Apotheken.

Generaldepot: **St. Jakobs-Apotheke, Basel.**

Weiße

Kinder-Betten

in Holz Schöne Formen. Billige Preise. Sorgfältiger Versand. Katalog franko. 1129

Fabrikant **Alfred Rothen, Bern,** Flurstraße 26.

Bad Bienenberg — Das idealste SOLBAD — ob Liestal. Prosp. gr.

Reese Backwunder das echte **Sicherheits-Backpulver** Versagt nie

Schuhfärberei

für alle Arten farbiges Schuhwerk in allen mod. Farben. **Erstklassige Maß- und Reparaturen-Arbeiten nach Tarif B.** Franko Zusendung.

Jean Bührer in Dürrenast

Postcheck-Konto 3292

Telephon Thun 96

Gew. Angestellter der Bally-Schuhfabriken. 1177

Nummer 23

Schweizer Frauenblatt

Samstag
den 7. Juni 1924

Der internationale Frauenbund in Kopenhagen.

Der internationale Frauenbund war vor zwei Jahren freundlich eingeladen worden, seine nächste Vorstandssitzung in Kopenhagen abzuhalten. So kamen denn am 20. Mai etwa 150 Frauen des Bundes dort zusammen: die Mitglieder des engern Vorstandes, die Präsidentinnen der angeschlossenen Nationalbünde und die Präsidentinnen der 10 ständigen Kommissionen des Bundes, zur Vorstandssitzung, die übrigen als Mitglieder dieser ständigen Kommissionen. Es werden vor den Vorstandssitzungen stets Sitzungen dieser Kommissionen abgehalten, deren Beschlüsse dann vom Vorstand angenommen oder abgelehnt werden. Naturgemäß ist die Vorstandssitzung, die ein Jahr vor der großen Generalversammlung stattfindet, in der Hauptsache mit Vorbereitungen für diese ausgefüllt, da bestimmt werden muß, was auf die Traktandenliste gesetzt wird. Da die Traktanden allen Mitgliedern des J. F. B. beizeiten zugestellt werden müssen, damit sie dazu Stellung nehmen und sie in ihren Bünden besprechen können, muß die Liste sehr früh fertiggestellt werden, um Antworten aus Australien usw. zu erhalten. Es ist deshalb über die Sitzungen selbst nicht so viel zu sagen, wie über eine Generalversammlung, immerhin dürfte einiges von Interesse sein. Die Eingangsrede der Präsidentin enthielt in der Hauptsache einen Bericht über die Friedenskonferenz in Wernbley. Die Leserinnen des Frauenblattes sind über diese orientiert. Lady Aberdeen war sehr befriedigt vom Erfolg, natürlich wird die Konferenz nur als ein Anfang betrachtet.

Die Berichte der Schriftführerin und der Schatzmeisterin wurden genehmigt, leider leidet auch der J. F. B. sehr unter den teuren Zeiten und die angeschlossenen Bünde sind in den seltensten Fällen imstande, viel für ihn zu leisten. Um alle Mitglieder sich zu erhalten, wurde vor einigen Jahren beschlossen, daß Länder mit niederer Valuta ihre Beiträge nach der Vorkriegswährung bemessen dürfen. Nun müssen aber diejenigen Länder, die eine hohe Valuta besitzen, wie wir, sich immer etwas wehren, um nicht zu hohe Beiträge bezahlen zu müssen, die das Budget unseres auch nicht reichen Bundes zu schwer belasten würden.

Die Kommissionen haben im vergangenen Jahre fleißig gearbeitet. In der Pressekommission beklagte sich die Präsidentin, daß sie von einigen Ländern keine Berichte erhalten. Es ist aber oft nicht ganz leicht, solche zu geben, wenn eben in einem Lande so wenig Fortschritte gemeldet werden können, wie z. B. in der Schweiz. In dieser Beziehung fühlt man sich ja an internationalen Frauenkongressen heute als Schweizerin stets etwas beschämt, kann man sich doch nicht verhehlen, daß wir bald das letzte europäische Volk sein werden, das überhaupt keine Fortschritte in der Frauenfrage erzielt.

In der Friedenskommission ist die Schweiz nicht vertreten. In allen Ländern arbeiten die Frauen tüchtig mit an der Friedensfrage, freilich sind nicht alle Vorschläge, die gemacht werden, durchführbar, so scheint der Vorschlag der Argentinischen Frauen, eine internationale Universal-Volksschule zu gründen, die alle Kinder in ihrem Lande vier Jahre lang besuchen müßten, um bei Uebersiedelung in ein anderes Land dieselbe Schule besuchen zu können, zwar ganz schön, aber vor allem nicht durchführbar, so gut er gemeint sein mag.

Es würde zu weit führen, alle Resolutionen aufzuzeichnen, sie werden fast alle nächstes Jahr auf der Traktandenliste figurieren, die in Salzburg oder Wien stattfinden wird. Eigentlich hatte der J. F. B. eine Einladung nach Washington angenommen, es stellte sich aber heraus, daß nur wenige Länder imstande sein würden, Delegierte zu senden, da die Reise sehr teuer ist und Amerika nicht sehr viel Entgegenkommen zeigte. So beschloß man, den schweren Zeiten Rechnung tragend, auf die Einladung zu verzichten und eine solche nach Oesterreich anzunehmen.

Bis dahin sind immerhin noch einige Aufgaben zu erledigen. So empfiehlt der Ausschuß für Wanderungsfragen, daß während der kommenden Jahre die Nationalbünde solcher Länder, in denen es an häuslichen Hilfskräften fehlt und wo die Einwanderung berufstätiger Frauen willkommen wäre, Erkundigungen über geeignete Stellen für gebildete Mädchen, sowie für berufstätige Frauen einziehen sollen. Ferner sollen die Nationalbünde der Länder mit erheblicher Arbeitslosigkeit unter Frauen geeignete Bewerberinnen für die genannten Stellen ausfuchen. Auf beiden Seiten sollen die Nationalbünde untersuchen, auf welchem Wege die Ausreise finanziell am besten ermöglicht wird.

Auch im Kampfe gegen den Mädchenhandel ist noch viel zu erlangen. So wurde von der Kommission für gleiche Moral der dringende Wunsch ausgesprochen, daß die Nationalbünde in den Ländern, in denen die Reglementierung der Prostitution noch besteht, sich bestreben, durch ihre Tätigkeit zu erreichen, daß diese Einrichtung, die eine Verneinung aller Gerechtigkeit, eine Beleidigung der gesamten Weiblichkeit und die Entwürdigung einer ganzen Klasse von Frauen bedeutet, in ihren Ländern beseitigt wird.

Sehr begrüßen wird Jedermann den Antrag, daß die Nationalbünde sich durch Geltendmachung ihres Einflusses auf die ihnen angeschlossenen Vereine bemühen mögen, eine Verständigung zwischen den Verbänden und Institutionen, die für die Bekämpfung des Mädchenhandels und den Auswanderinnenschutz arbeiten, zum Zwecke der Erreichung besserer Resultate und Verringerung der Unkosten herbeizuführen."

Wenn es möglich wäre, da etwas zu erreichen, so wäre viel erspart.

Mit großer Begeisterung wurde der Antrag angenommen, daß der J. F. B. Dame Rachel Crowdy seine Anerkennung und seinen Dank für die Sachkenntnis und Hingabe aussprechen möge, die sie als Sekretärin des Beratungsausschusses des Völkerbundes gegen den Mädchenhandel, in Verteidigung unserer Grundsätze, an den Tag gelegt hat.

Der Ausschuß für Volksgesundheit forderte, daß die statistischen Zahlen betreffend Sterblichkeit der ehelichen und unehelichen Säuglinge bekannt gegeben werden und daß die Bünde gebeten werden sollen, die Ursachen klar zu stellen, die ihrer Meinung nach die große Differenz ergeben.

Das dürften einige der wichtigsten Resolutionen sein.

Interessant war, daß auch im internationalen Bund nun eine Frage aufgerollt wurde, die dem Bund schweizerischer Frauenvereine vor einigen Jahren so viel Mühe gemacht hatte, nämlich die der Einstimmigkeit. Bis jetzt konnte das Vetorecht eines einzigen Staates die Angliederung eines neuen Arbeitszweiges verhindern, jetzt wurde gefordert, daß das Veto von einem Drittel der Anwesenden nötig sei. Dies soll an der Generalversammlung beschlossen werden.

Es wäre wohl interessant, etwas von den Fortschritten in den einzelnen Ländern zu hören, deis soll später einmal geschehen. Die Schweiz hat allerdings immer am wenigsten von Fortschritten zu erzählen, was für ihre Delegierten etwas traurig ist. Als am Eröffnungsabend in der Universität die Präsidentinnen der angeschlossenen Nationalbünde sprachen, konnten wir aus der Schweiz nur wieder traurig konstatieren, daß bei uns in den letzten zwei Jahren so ziemlich alles beim alten geblieben sei. Unsere Rückständigkeit kommt einem besonders zum Bewußtsein, wenn man in einem so fortschrittlichen Lande wie Dänemark tagt. Zwar habe ich leider Frau Nina Bang, den neuen weiblichen Minister nicht gesehen, wohl aber erzählte man mir zu verschiedenen Malen, wie sie energisch arbeite und z. B. die finanziellen Verhältnisse des königlichen Theaters glänzend saniert habe. Aber überall trat es einem entgegen, hier sind die Frauen gleich berechtigt, an ihren Institutionen, in allen Reden, in den Zeitungen, wo von unserer Tagung viel gesprochen wurde. Die Bilder dazu waren oft etwas karrikaturenhaft, aber es waren doch Bilder, man sah, wie die Presse Anteil nahm an den Verhandlungen. Zum Schluß noch ein Wort herzlichen Dankes an Dänemarks Frauen selbst, die die Tage dort zu einem Feste machten. Wir Schweizerinnen sahen mit Sehnsucht und leisem Neid, wie gut es die Frauen dort haben und wir kehrten zurück mit neuem Mut: Auch bei uns muß uns einmal Gerechtigkeit werden.

E. Zgr.

—o—

Gemeinschaft.

Meine Seele hat so wehe Sehnsucht
Nach Euch, Ihr unbekannten Brüder!
Sie möchte eintauchen mit Euch
In die Meere der Gemeinschaft
Und eintreten in die Gärten
Des unlöslichen Verwachsenseins!
Miteinander sind wir Einheit
Und wachsende Vollkommenheit
Und Reife und Ernte.
Einzeln sind wir Kleinheit
Und Enge und ödes Brachland.
O Gemeinschaft! Du heilige Insel
Meiner irdischen Fahrt.
Wo seid Ihr, meine Brüder?
Der Wind trägt mir wohl
Euern Atem zu
Und spricht mir von Euch.
Aber er hat Euch
Wie Samenkörner verstreut
Und meine Hände greifen Euch nicht.
Da und dort, abseits vom Lauten
Treibt Euer Wachstum
Blüten, oft kaum beachtet
Und überschrien vom Lärm
Des lauten Getriebes.

Aber Sehnsucht ist in Euch
Wie in mir!
Ach, Berge sind zwischen uns
Und wir kennen uns nicht.
Aber unsere Herzen
Wissen umeinander
Und suchen den Weg
Zueinander
Und versuchen — ob wir auch
Keines uns kennen
Und keine Hände uns reichen —
Neuen Bau und neue Gemeinschaft.

Caroline Arnold.

Immer noch das Geschlechterproblem.

Von Rosa Mayreder.

Die Frauenbewegung alten Stiles, die um die soziale Gleichstellung des weiblichen Geschlechtes kämpfte, ist in jenen Ländern, wo die Frauen die gleichen politischen Rechte wie die Männer besitzen, schon fast in Vergessenheit geraten. Zum mindesten bei der jungen Generation, die im Besitze dieser Gleichberechtigung keinen Anlaß findet, noch um Rechte zu kämpfen. Betrachtet man aber die tatsächlichen Verhältnisse genauer, so kann man leicht bemerken, daß es um die angebliche Gleichberechtigung windig bestellt ist. Die Praxis trägt ein anderes Gesicht als das geschriebene Gesetz. Durfte man denn erwarten, daß die alten Vorurteile gegen „das Weib" durch einen Federzug aus der Welt geschafft würden? Mehr oder weniger eingestanden regieren die alten Vorurteile weiter und beeinflussen die Stellung der weiblichen Geschlechter in der neuen Ordnung der Dinge wie vor und eh. Denn sie haben tiefe Wurzeln in der männlichen Psyche, die noch lange nicht genügend ausgegraben sind, trotz der fast unübersehbar angeschwollenen Literatur über das Geschlechterproblem.

Nietzsche hat bei den moralischen Bestimmungen gezeigt, wie weit in sie das Herrschaftsverhältnis der Menschen unter einander hereinspielt; neben der Herren-Moral macht sich aber auch eine Herren-Erkenntnis geltend, nämlich eine durch das Herrschaftsverhältnis bedingte und gefärbte, dem Einzelnen als Fälschung zumeist nicht bewußte Auslegung der Tatsachen. Es ist die Tat Dr. Matthias Vaerting's, diese Herren-Erkenntnis mit allen ihren Auswirkungen im praktischen Leben aufgezeigt zu haben; ihre Darstellung aus dem Gebiete des Geschlechterproblems ist sein neuestes Buch „Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie" gewidmet. Dasselbe bildet den zweiten Teil seines gemeinsam mit Dr. Mathilde Vaerting begonnenen Werkes „Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib." Während in dem ersten Band — wie den Lesern dieses Blattes noch erinnerlich sein dürfte — an der Hand historischer Belege nachgewiesen wurde, welche Bedeutung die eingeschlechtliche Vorherrschaft in der Beurteilung und Lebensführung der Geschlechter besitzt, zeigt dieser zweite Band noch einen ganz neuen Faktor als Fehlerquelle. Schon der erste Band hatte zu dem Ergebnis geführt, daß die vermeintlich so tief in der Konstitution wurzelnde Eigenart der Geschlechter bloß eine Begleiterscheinung der Herrschaft ist. Von diesem Standpunkte der Betrachtung ergab sich der Grundsatz, daß die heutige weibliche Eigenart in ihren Hauptlinien durch den Männerstaat bestimmt wird und ihre genaue Parallele hat in der männlichen Eigenart im Frauenstaat. Alles, was wir als unterscheidende Grundeigenschaften der Geschlechter zu betrachten gewohnt sind, ist eine bloße Folgeerscheinung der Macht: das herrschende Geschlecht, ob männlich oder weiblich, weist dem beherrschten Haus und Familie als Arbeitsgebiet an und behält sich selbst die Vorrechte eines freien, nach außen gerichteten Lebens.

Das Interesse der Vorherrschaft bestimmt auch die Erkenntnis und macht es notwendig, dem Beherrschten gewisse, zu seiner untergeordneten Stellung notwendige Eigenschaften zuzuschreiben. Bei den psychologischen Untersuchungen des Geschlechterproblems nahm diese Herren-Erkenntnis immer einen breitern Raum ein. Die andere, ganz neue Beobachtung, die Dr. Vaerting in den Mittelpunkt des zweiten Bandes stellt, nennt er die Sexualkomponente. „Die männliche Psyche reagiert auf den Mann ganz anders wie auf das Weib, und die weibliche Psyche ebenso . . . Dem eigenen Geschlecht zeigt die Seele sich von ihrer sexuell neutralen Seite, dem andern von ihrer geschlechtsbetonten. Sobald deshalb Personen verschiedenen Geschlechtes in geistige Berührung kommen, ist mit der Möglichkeit einer sexuellen Influenz zu rechnen."

Und nun eröffnen sich nach den verschiedensten Richtungen hin überraschende Einblicke in die Wirkungen der Sexualponente auch dort, wo es sich um wissenschaftliche Methoden der Untersuchung handelt. Ueber die größere Emotionalität des Weibes, wie über dessen größeres Mitgefühl und dessen geringere intellektuelle Begabung, über weibliche und männliche Logik, über die Sexualkomponente in der Kritik — um aus dem reichen Inhalt nur einige der interessantesten Kapitel zu nennen — finden sich ganz neue Aufschlüsse; besondere Wichtigkeit gewinnen diese aber dort, wo sie praktische Gebiete berühren, wie in den Untersuchungen über männliche und weibliche Angeklagte und den Weg zur Objektivität im Richterberuf. Der Scharfsinn und die Vorurteilslosigkeit dieser Beobachtungen ist außerordentlich. Durch seine Gründlichkeit gehört das Buch zwar in das Gebiet der Wissenschaft; durch die leichte und fließende Behandlung aber wird es auch für den Laien zu einer genußreichen Lektüre, umsomehr, als es auch Perspektiven einer bessern Zukunft eröffnet. Denn während der männlichen Vorherrschaft kommt nach Ansicht des Verfassers nur die männliche Sexualkomponente, nicht aber auch die weibliche zur Auswirkung; erst durch die Gleichberechtigung der Geschlechter wird durch Einschaltung der weiblichen die Kultur, von ihrer männlichen Einseitigkeit befreit, zu einer wahren Menschenkultur werden.

Die alte Frauenbewegung ist abgetan. Aber Bücher wie das von Dr. Vaeting zeigen dem weiblichen Geschlecht, wieviel noch zu erringen ist, ehe von seiner wirklichen Gleichberechtigung gesprochen werden kann.

—o—

Die hauswirtschaftliche Ausbildung des blinden Mädchens.

Das große Publikum weiß gewöhnlich nichts oder zum mindesten herzlich wenig von Blindenerziehung. Es sieht im Blinden einen Schwachen, einen Kranken, der am besten seiner Lebtag irgendwo versorgt, gehütet und gepflegt wird. Es denkt gar nicht daran, daß der normal begabte Blinde, ganz gleich wie jeder Sehende, bildungsfähig ist, einen Beruf erlernen und sich sogar selbständig durchs Leben schlagen kann. Wenigen nur wird es bekannt sein, daß die Blinden vieler Länder organisiert sind, und ihre Ziele genau umschrieben haben. Sie fordern den obligatorischen und unentgeltlichen Schulunterricht, der vom Staate jedem Sehenden gewährt wird, eine tüchtige berufliche Ausbildung, und sie setzen sich das Ziel, selbständige Bürger (losgelöst von der Armengenössigkeit) nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu werden.

Der Blindenerzieher, der diese Bestrebungen als berechtigt anerkennt, muß, wie der Lehrer der Sehenden, die modernen Strömungen der Pädagogik studieren, er muß sie im Hinblick auf das Gebrechen seines Schülers prüfen, er muß aber auch die wirtschaftlichen Verhältnisse seines Landes kennen, um den Blinden für ein späteres Leben auszurüsten.

Ich möchte mich nun in meinen Betrachtungen der Erziehung des blinden Mädchens und zwar seiner hauswirtschaftlichen Ausbildung zuwenden. Was für Anforderungen stellen wir heutzutage an die Mädchenerziehung überhaupt? Unsere Mädchen sollen eine allgemeine Bildung, eine heute unbedingt notwendige berufliche Ausbildung erhalten, und sie sollen auch vor allem ihrer natürlichen Bestimmung gemäß, zur Hausfrau und Mutter erzogen werden. Die Schaffung der obligatorischen Mädchenfortbildungsschule

Pundari

Freie Uebersetzung aus: Stray leaves from strange literature by Lafcadio Hearn.

In längst vergangener Zeit nahm Buddha seinen Wohnsitz auf dem Gipfel des Berges Gridhrakuta. — Vor ihm lag in einer üppigen Ebene die uralte Stadt Rajagriha. Ihre hellen Straßen und gepflegten Gärten, die in der Sonne leuchtenden Paläste in ihrem pomphaften Reichtum strömten ein Licht aus, das, in der Ferne gesehen, zu einem sie umhüllenden Schleier, köstlich rein wie Schnee wurde. Ein reges Leben erfüllte alle ihre Plätze, Elefanten brüllten, die Luft war vom Klang unzähliger Musikinstrumente erfüllt; die Blumen aus tausend Gärten strömten ihren Duft zum Himmel, und Frauen, schöner als jede dieser Blüten, bewegten ihre schlanken Körper im Rythmus ihrer Umgebung. Ueber all diesem aber leuchtete in unbeschreiblichem Glanze der Berggipfel, hierdurch die Anwesenheit des Gottes verkündend.

Zu dieser Stunde nun wohnte eine Tänzerin, die lieblichste der Frauen. Keine andere konnte sich in ihr eine Veränderung, sie war müde gefeierte Schönheit der Stadt und lebte in großer Verwöhnung, gedankenlos wie eine Blume, von einem Tag zum andern. — Plötzlich aber vollzog sich ni ihre eine Veränderung, sie war müde geworden, müde des Tanzes, der Triumphe, — müde ihrer eigenen Leidenschaft u. der von ihr bezauberten Menschen. Alles in ihrer Umgebung trug den Stempel der Nichtigkeit an sich. Die Blumen verwelkten, Perlen und Ketten hatten ihren Reiz verloren, und die kostbaren Gewänder aus heller, weicher Seide würdigte sie kaum eines Blickes. Und vor allem müde war sie — der Prinzen, die aus fernen, fremden Ländern auf ihren Elefanten zu ihr gereist kamen und sie mit reichen Geschmeiden und vielen ihr unbekannten, kostbaren Geschenken überschütteten. — Wie war diese Verwandlung geschehen und welcher Sinn lag in ihr? Was sollte sie bedeuten? Ihre Unruhe wuchs und wurde zur Qual, bis in ihrem innersten Herzenskämmerchen eine leise Stimme ertönte; sie war rein und lieblich und flüsterte lange mit ihr über Dinge, die bisher nicht in ihren Lebenskreis eingeschlossen gewesen waren. Sie erzählte der Tänzerin der schönen, jungen, von Buddha und hieß sie zum Schluß ihn suchen; kraft ihrer Sehnsucht werde er sie leiten, daß sie, wenn auch nach langer mühseliger Wanderung, Ruhe finden werde.

Diese Worte waren von großer Wirkung, die sich zusehends verstärkte. Pundaris Entschluß stand nun fest; sie nahm Abschied von der schönen Stadt und begann einen schmalen Pfad zu ersteigen, der sie dem geheimnisvoll leuchtenden Wohnsitz des Gottes zuführte. Sengend war die Sommersonnenhitze und rauh der steinige Weg den zarten Füßen. Mutlosigkeit und Durst und Schwäche überfielen sie: Alle Glieder schmerzten, so daß sie auf halbem Wege Halt machte, um zu ruhen u. in der Nähe an einer reinen, diamantklaren Quelle zu trinken. Dieses Wasser hatte sich mit zäher Ausdauer in harten Felsgestein sein Bett gegraben, jetzt sprudelte es in großer Kraft und Behendigkeit ans Licht. —

Als nun die ermattete Wandererin sich zum Trinken beugte, erblickte sie im silberhellen Wasserspiegel den schwarzen Schein ihrer Haare, den warmen Glanz der eigenen, großen, mit Erstaunen gefüllten Augen, den, einer Rosenknospe gleich, schön geformten Mund, ihre ganze, helle Gestalt mit den zarten, runden, reichgeschmückten Gliedern. Ein Zittern durchbebte ihren Leib, ein Tränenschleier bedeckte ihr Auge und der Wankelmut beherrschte sie nun ganz; traurig murmelte sie: „Muß ich diese Schönheit von mir werfen? Müssen denn diese Netze vergehen, die in so manchem Rajah und Majarajah helles Entzücken erweckten? Muß ich erleben, daß Jugend und Anmut in der Einsamkeit dieser Felswände verwelken, ohne bei andern Freude hervorzurufen, daß alles dahinsinkt, wie ein Traum aus längst verklungenen Tagen? Und welches ist mein Gewinn dieses Opfers?? welches? — Nein, nein und abermals nein, zu welchem Zweck wäre ich vom „Herrn der Welt" mit solches Schönheit bedacht?? — Mögen solche die „fünf Pfade" zu Buddha suchen gehen, die ohne diese Güter und Gaben freudlos ihr armseliges Dasein fristen. Sie können ohne Verzicht diese Stadt der Freuden verlassen, ich aber will leben und genießen. Ein selig-lächelnder Blick traf noch einmal das Spiegelbild. — Die Entscheidung war getroffen. Pundari unterlag der Versuchung, wandte sich zur Stadt, von wo ein starker Blumenduft zu ihr hinaufstieg, gleich lockenden Wellen eines Meeres. In der Ferne erklang helles, kicherndes Gelächter der tanzenden Mädchen; mit unwiderstehlicher Kraft zog es sie in den verlassenen Kreis zurück.

Aus wolkenumhüllter Höhe sah der „Allwissende" in das Herz dieses Menschenkindes. Mitleid u. Liebe erfaßten ihn ob dieser Schwachheit und Verwirrung. Kraft des Geistes in ihm, verwandelte er sich durch ein Wort in die Gestalt eines Mädchens von sicher überirdischer Schönheit.

Als nun die Tänzerin Pundari den Berg wieder hinab stieg, wurde sie ganz plötzlich und mit großem Erstaunen diese Erscheinung an ihrer Seite gewahr und mit bebender Stimme fragte sie: „O, du lieblichste der Blumen, woher kommst du und welches ist dein Weg?" — In Tönen, reiner als die Wellen von Gold, antwortete die Fremde: „Auch ich kehre zurück in die Stadt Rajagriha, laß uns gemeinsam wandern, daß jede die andere stütze auf diesem Wege.

Und Pundari erwiderte: „Du große Un

steht im Mittelpunkt der Erziehungsfragen der weiblichen Jugend. Land auf, Land ab wird mit Nachdruck an der Verwirklichung dieses Zieles gearbeitet. Ist es da zu verwundern, wenn auch aus dem Kreise der Blinden der Wunsch nach Umgestaltung der Mädchenerziehung laut wird, wenn auch hier der hauswirtschaftliche Unterricht gefordert wird? Darf man aber ohne weiteres die Forderungen, die für die Sehenden gestellt werden, auch für die Blinden aufrecht erhalten?

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich zunächst die folgenden Punkte ins Auge fassen: Kann das blinde Mädchen überhaupt Hausgeschäfte verrichten, und ist es auch zweckmäßig, vielleicht sogar unbedingt notwendig, daß es diese Arbeit besorgt? Die erste Frage kann ich ohne weiteres mit ja beantworten, und wer blinde Frauen oder Mädchen kennt, wird mir beistimmen. Ich habe hie und da Gelegenheit, mit blinden Hausfrauen zu verkehren, und ich liebe es, sie bei der Verrichtung ihrer Hausgeschäfte zu beobachten. So planmäßig, so genau arbeiten sicherlich viele sehende Hausfrauen nicht. Beim Aufräumen der Zimmer bleibt auch nicht die kleinste Ecke unberührt. Die Blinde weiß ganz genau, wo ihr Besen schon gewischt, welche Stelle sie noch nicht berührt hat. Ein schnelles Niederbücken und Betasten mit der Hand sagt ihr, wo das Kehrichthäufchen liegt oder ob sie wirklich alles auf ihre Schaufel bekommen hat. Beim Abwaschen spürt sie leicht die unreinen Stellen auf dem glatten Geschirr. Beim Rüsten und Schälen von Kartoffeln und Obst erkennt sie an der verschiedenen Glattheit der Oberfläche, ob ihr Messer alle Stellen richtig beschnitten hat. Pfannen und Töpfe putzt sie spiegelblank; denn die Blinde besorgt alle diese Arbeiten äußerst gründlich, weil sie nicht einfach wie die Sehenden schnell nur die schmutzigsten Stellen abwischen kann. Sie muß, damit ihr ja nichts entgeht, die Gegenstände von oben bis unten und ringsherum tüchtig putzen und reiben. Deshalb braucht sie natürlich oft mehr Zeit, als die Sehenden, aber sie leistet dann auch wirklich gute Arbeit. Es interessiert mich immer ganz besonders, einer dieser blinden Frauen beim Kochen zuzusehen. Lange Zeit hatte diese Blinde (sie besitzt nicht die leiseste Spur von Sehvermögen) alle drei Mahlzeiten auf einem Petroleumkocher zubereitet. Sie kannte ihren Apparat genau und reglierte mit der größten Sicherheit die Flammen. Später hat die gleiche Frau lange auf einem Feuerherd gekocht. Sie kannte ihren Herd bis in die kleinsten Details und brachte es leicht fertig, Feuer anzufachen. Ueberall, wo es mit dem Betasten nicht angeht, nimmt sie eben den Geruch- und Gehörsinn zu Hilfe. Auch das Heizen macht ihr keine Schwierigkeiten. Man darf nur die schmutzigen Hände nicht fürchten, sagt sie mir oft. Seit einiger Zeit kocht diese Blinde auf einem Gasherd und findet dieses Kochen nun recht leicht und angenehm. Eine andere Blinde erzählte mir neulich, wie sie ihre Wäsche macht. Sie sortiert die schmutzige Wäsche, drückt ein, ihre Nachbarin besorgt das eigentliche Waschen, die Blinde wässert, bläut, windet aus und hängt auf. Auch legt sie nachher alles zusammen, plättet die einfacheren Sachen und ordnet nachher alles wieder ein. Als Gegenleistung hilft sie der Nachbarin bei deren Wäsche und so ersparen die beiden sich den Wäscherinnenlohn. Alle diese blinden Hausfrauen besorgen die sämtlichen Strickarbeiten und dank der besonderen Nähnadeln, die ihnen das Einfädeln ermöglichen, auch allerhand kleinere Flickarbeiten selber. Die eine stopft Strümpfe (natürlich nicht mit Maschinenstich) und näht sogar ihren Buben einen Flick auf Hemd und Hose. Die wenigsten dieser Frauen sind in der Lage, sich eine ständige Hilfe zu leisten, und doch darf sich ihr Haushalt sehen lassen. Ich will hier nun gar nicht von all den blinden Mädchen reden die in den Heimen ihre Zimmer selber aufräumen und bei den verschiedentlichen Hausgeschäften mitangreifen. Die Frage des Könnens wäre also bejaht. Es muß nun noch festgestellt werden, ob es überhaupt einen Wert hat, ob es auch zweckmäßig ist, wenn Blinde Hausgeschäfte besorgen; denn diese Arbeit kostet sie meist mehr Kraft und Zeit als die Sehenden. Darauf ist zu antworten: der Blinde muß fast für jede Arbeit mehr Kraft und Zeit aufwenden als der Sehende. Wird man ihm deshalb das Recht auf Arbeit überhaupt abstreiten?

Verschiedene Gründe zeigen uns deutlich, daß es für die Blinde äußerst wertvoll ist, häusliche Arbeit verrichten zu können. Einmal ist es schon für das Kind (ganz gleich ob Knabe oder Mädchen) sehr wichtig, wenn es möglichst viel bei allen praktischen Arbeiten im Haus und Garten mithilft. Nur so kann es seine gegenständliche Umwelt wirklich kennen lernen, und es wird sich auch viel freier bewegen als dasjenige, welches bedient worden ist. Dann hat das blinde Mädchen recht oft auch das angeborene Bedürfnis, sich im Haushalt zu beschäftigen, für sich und die andern zu sorgen. Betreibt es einen Beruf (Sesselflechterin, Bürstenbinderin, Strickerin, Maschinenschreiberin), so bildet die hauswirtschaftliche Betätigung ein günstiges Gegengewicht zu seiner sitzenden beruflichen Arbeit. Zudem kann es recht viel ersparen (dieses ist bei seinem meist kärglichen Einkommen sehr wichtig), wenn es sich nicht immer bedienen lassen muß und für jede kleinste Hilfeleistung zu bezahlen hat. Gewiß könnte auch hier und dort der Betrieb in den Blindenanstalten und Heimen verbilligt werden, wenn die Blinden selber mehr zur Mithilfe bei den häuslichen Arbeiten herangezogen würden. Auch scheint es mir nicht ausgeschlossen, daß sogar Blinde hauswirtschaftliche Berufe ergreifen könnten. Und schließlich wollte man, wie die Amerikaner es tun, für die Heirat der blinden Frau eintreten, so müßte man erst recht für das blinde Mädchen den hauswirtschaftlichen Unterricht fordern und verlangen, daß auch es, wie das sehende vor allem zur Hausfrau und Mutter erzogen werde.

Alle die angeführten Punkte werden zur Genüge bewiesen haben, daß wir auch für das blinde Mädchen den hauswirtschaftlichen Unterricht fordern müssen.

Ich will nun zunächst Umschau halten, ob in den Blindenschulen der Schweiz und auch des Auslandes in dieser Hinsicht schon etwas getan wird. Die Blinden werden fast ohne Ausnahme im Internat erzogen und bleiben auch zu ihrer beruflichen Ausbildung meist in den Blindenschulen.

In der Schweiz haben wir 5 Blindenanstalten. Ueberall werden die Schulmädchen mehr oder weniger zum Mithelfen bei häuslichen Arbeiten herangezogen. Es fehlt aber meist der systematische Unterricht. In der kantonalen Blinden- und Taubstummenanstalt in Zürich, wo die Blinden nur bis zur Beendigung der Schulzeit bleiben, wird zweimal wöchentlich neben den praktischen Arbeiten theoretischer, hauswirtschaftlicher Unterricht erteilt, und es können die schwachsichtigen Mädchen mit den taubstummen zusammen die Kochkurse besuchen. In der Blindenanstalt Spiez ist in jüngster Zeit für die Schulentlassenen in der Fortbildungsschule auch ein Kochkurs eingeführt worden.

(Schluß folgt.)

—0—

Ferienkurse für Mädchen in Cafoja, ob Chur.

In den Sommerwochen des letzten Jahres kamen in unserem Ferienheim 18—22 junge Mädchen zusammen. Das Häuschen konnte nicht alle Gäste beherbergen, wir mußten einige bei Nachbarn unterbringen.

Dank dem wundervollen Sommerwetter merkten wir kaum, wie wenig Platz wir zur Verfügung hatten, denn wir konnten unsere Mahlzeiten auf der Wiese einnehmen, was ein Genuß für Viele war.

Die Ferienkurse wurden von einigen Mädchen des Mädchenklub Gartenhof, Zürich, gewünscht. Sie, die neben ihrer Arbeit in Bureau, Fabriken, Ateliers etc. so wenig Zeit für Weiterbildung haben, wollten in ihren Ferien das Fehlende nachholen. Sie suchten neben der körperlichen Erholung geistige Anregung, Vertiefung der Fragen, die sie beschäftigten, um wirklich mit neuem Mut und neuer Kraft, an ihre Arbeit zurückzukehren. Wir konnten das aufgestellte Programm durchführen, da alle angefragten Referentinnen und Referenten uns zusagten und auch dieses Jahr wieder kommen wollen.

Für alle diejenigen, die persönliche Kleinigkeiten vergessen konnten auf der großen, weiten Heide, und im Zusammenleben mit andern suchenden, kämpfenden Menschen, war das Leben echtes Ferienleben. Die Hausarbeiten, bei denen alle helfen mußten, waren meist schnell getan.

Morgens 9 Uhr zogen wir alle auf unsere Waldwiese, nahe Cafoja, für die Besprechungsstunde. Da hörten wir vom Leben großer Frauen (J. Butler, M. Bredel), von dem Streben der Frauen in Vergangenheit und Gegenwart nach Freiheit und Gleichheit. Wir hörten vom Leben der Bündner Bauern, von der Fremdheit zwischen Bauern und Städtern. Wir redeten vom Lesen, Schreiben und Reden und wie viel Unechtes, Gekünsteltes und Unfreies in unserem Leben ist. Wir hörten vom Weltsystem und der Sternenhimmel wurde uns, trotz seiner unfaßbaren Größe, doch vertrauter.

Vielen scheint es vielleicht, als sei es ein Widerspruch, daß wir in dieser wundervollen Natur, in den Ferien, über die ernstesten, ja, oft blutigsten Fragen des menschlichen Lebens redeten. Warum nicht durfingen, wandern und fröhlich sein? Es wurde auch gesungen, gewandert und getanzt (Volkstanz). Aber gar manches, das in Cafoja war, hatte schon tief ins Leben geschaut und verlangte Antwort auf Fragen, die ihm das Leben gestellt hatte. Natürlich konnten nicht alle Fragen beantwortet werden, gar viele wurden nicht einmal ausgesprochen und doch bezeugte ein Blick, ein Aufleuchten, daß in den Stunden etwas berührt wurde, das das Herz bewegt hatte. Es waren ernste stille Stunden, die wir drohen unter dem mächtigen Rauschen der Heidetannen verlebt hatten.

Vom Wandern, dem Inbegriff echter Ferien, muß nicht viel gesagt werden. Je nach Kräften und Wander- und Kletterlust wurden kleine oder große Bergtouren und Ausflüge gemacht, und ab und zu zogen wir nach Feierabend in die Matensäße und sangen den Bauern einige Nachtlieder.

Es fehlte uns auch sonst nicht an Abwechslung. Einzelne Stunden bleiben uns wohl in ganz besonders schöner Erinnerung. So die Nachtfeuer, die uns zum Symbol wurden.

Auch dieses Jahr wollen wir solche Ferienkurse durchführen. Wir laden Euch Mädchen ein, die ihr kommen wollt. (Kostgeld pro Tag Fr. 4, wer mehr bezahlen kann, soll etwas mehr bezahlen, wer weniger bezahlen kann, bezahlt weniger.)

Nähere Auskunft bei M. Grob und G. Ruegg, Gartenhofstraße 1, Zürich 4.

—0—

Ein Examentag in der städtischen schwerhörigen Klasse in Zürich.

Es ist 2. April und letzter Schultag und reges Leben herrscht im großen Hirschengraben-Schulhaus, wo die Klasse der schwerhörigen Kinder ihr Heim gefunden hat. Schon die Vorbereitungen haben verraten, daß der Prüfungs- und Besuchstag ein Fest werden soll. Die außergewöhnliche Einladung übergab mir der Postbote mit den Worten: „Do chunt emol e schöne Brief", denn das Riesen-Couvert mit dem Strauß kindlich gemalter Himmelsschlüsselchen weckt jetzt zu Frühlingsanfang auch in uns Alten ein Sehnen nach Himmelswiesen, nach Duft und Lust und Uebermut. Erwartungsvoll nehme ich die Karte und kann nichts anders als hellauf lachen, weil drei schwarze Katzen diese „freundliche Einladung" sinnbildlich darstellen und eindringlich machen. — Könnte man nach solcher Aufforderung wohl anders, als gespannt und hoffnungsfroh das Schulzimmer betreten?

Als ich ankomme, ist bereits alles in reger Tätigkeit. Der große, helle, sechsfenstrige Raum paßt trefflich für die lebhafte Kinderschar. Sie sitzt vorn, in 3 Abteilungen: 3., 4., 5. Klasse — 16 Mädchen und Buben. Hinten haben sich die sehr zahlreich erschienenen Eltern versammelt. Vorn, in der Ecke, steht das Pult und daran lehnt väterlich gütig der Schulvisitator, der mit interessiertem, vergnügten Gesicht bis zuletzt zugehört. Zwischen den Schulbänken steht frisch und aufrecht die Lehrerin (Fr. B. W.), der gute Kamerad der Kinder, wie man sofort bemerkt. Lebendig ist sie in jedem Wort, ausdrucksvoll in den spärlichen Gebärden, gelassen und ruhig in der Haltung; aber jeder Blick, jedes stille Anschauen zeigt die mütterliche Frau, mit der weiten Seele, voll Kraft und Zartheit, voll Festlichkeit und Güte.

Zuerst führen die Vierklässler uns durch die ganze Stadt Zürich. Mit Hilfe des Stadtplans wird der kürzeste oder der schönste Weg gesucht von einer Kirche zur andern. — Inzwischen haben haben sich die Fünftklässler eine selbständige Reise überlegen lassen; mit Kantonskarte und Fahrplan hat jeder eine Tagestour vorbereitet. Jubelnd wird berichtet, wohin die Fahrt geht: der eine in die große Stadt, der andere ins stille Bergtal; — aber darin stimmen sie alle überein, daß morgens mit dem ersten Zug abgereist wird, zwischen 5 und 6 Uhr, damit dieser Freudentag voll ausgenutzt wird. Aber auch die Zeit der Rückfahrt scheint selbstverständlich; keiner kommt später als 8 Uhr wieder heim. Diese Vorfreude des Reisens ist so intensiv, daß sie ebenso lebhaft aus Mund und Fingern spricht, wie aus den Augen und wehmütig denke ich daran, wie ich, als erwachsener Mensch, auf die Reise ging mit einem Zettelchen im Handschuh, auf dass der Vater jeden Zug, jedes Umsteigen, jedes Warten genau aufgeschrieben hatte! O Jugend, wie freue ich mich deiner schönen Selbständigkeit! Deine in der Schule erworbene Verkehrstüchtigkeit kann dich ebenso unabhängig machen wie uns Hörende!

Rechnen, Sprachlehre, Sprechlesen — d. h. Ablesen der Sprache von tonlosen Sprechbewegungen — und anderes folgen. Alles vorgeführt mit Lebhaftigkeit, schöner Begeisterung und guten Kenntnissen.

Von großer Bedeutung und Wichtigkeit scheinen uns Gesang und rhythmische Uebungen, besonders bei Kindern, die Flüstersprache durchwegs nur noch auf ½ Meter Entfernung hören, während normale Hörweite für Flüstersprache 6—8 Meter beträgt. In der hintern Hälfte des Zimmers, mit dem Rücken zum Klavier stehen jetzt erwartungsvoll die drei Klassen. „Klatscht, was ihr hört", lautet die Anweisung — und schon nach wenigen Takten wird der Rhytmus empfunden und richtig angegeben: geklatscht. „Was ist das für ein Takt?" — „Wer kann das an die Tafel schreiben?" — Nach dieser einleitenden Theorie kommt schnell Bewegung und Leben in die kleine Gesellschaft, als es nun aus Singen und Tanzen geht. Schwerfällige Gliedmassen werden leicht und bewegen sich sogar mit Grazie. Manches schüchterne Gesichtlein öffnet sich — vergißt sich und strahlt in einem ganz neuen Ausdruck-Verlangen. Besonders reizvoll klingt das Tanzbildchen, das die Mädchenstimmen als Echo wiedergibt nach den volleren Klängen der Buben. Immer ist der Einsatz exakt und genau, man sieht's deutlich: die Kinder werden bewegt, von innen heraus, vom Rhytmus mehr als vom Hören. Wie das klingt? Freilich nicht wie ein musikalisch begabter und gut einstudierter Schulerchor — aber was wir sehen: das starke Gefühl für Rhytmus und Takt, die Lust am Singen und Hüpfen und die Freude an neuer, freier Lebensschwingung — ist umso überwältigender.

Nun folgt ein Zwischenakt, denn es soll eine Aufführung gemacht werden und die Lehrerin muß Szenerie und Mitwirkende schmücken. So sollen uns die Kinder einmal allein unterhalten. Frisch und frei und ohne Scheu tragen sie Gedichtchen vor, lesen Aufsätze und erzählen kleine Erlebnisse. Alles anstandslos, aber mit viel Anstand, denn der Geist des Schulzimmers bleibt der gleiche: freudig, lebendig und sprühend von Lebenskraft. Dann beantworten die Kinder unsere Fragen und geben Auskunft über die vielen schönen Arbeiten, die auf langen Tischen ausgebreitet liegen. Auch die Verständigung mit uns Fremden geht ohne Schwierigkeit, da die Schüler geübt sind, das, was sie nicht hören, von den Lippen abzulesen. Jetzt haben auch die Eltern Zeit und Gelegenheit, sich miteinander zu unterhalten. Alle, die ich höre, äußern sich voll Staunen über die Leistungen, die in diesen zwei Jahren — seit Bestehen der schwerhörigen Klasse — erreicht worden sind. Besonders verwunderlich — ja schier unbegreiflich ist vielen die Charakterentwicklung ihrer Kinder, die sie fast nicht wieder erkennen, weil aus anfänglich verschlossenen, trotzigen, unfreundlichen Gemütern ganz allmählig zutraulische, fröhliche Wesen geworden sind. „S'muß scho d'Freud si, die sie so ufweckt; denn se gön halt schüli gern in d'Schuel" sagte eine Mutter.

Zuletzt folgt noch die Aufführung „Frühlingssinzug". Ganz einfach und schlicht tragen die Kinder ihre Sache vor; es ist nichts einstudiert, jeder handelt wie er's versteht und kann; und als der Erdgeist all seine Blumen rasch auf einen Haufen wirft, anstatt sie frühlingsmäßig überall hin leicht zu verstreuen, da wirkt auch diese Verlegenheitshandlung nur erheiternd und das ängstliche Gesichtchen ist bald wieder hell.

So schloß der reiche Vormittag. In uns ließ er die dankbare Ueberzeugung zurück, daß diesen schwerhörigen Kindern vieles, das ihnen die Natur genommen hat, wieder ersetzt werden kann. Nur müssen wir Erwachsenen den letzten Rest unserer Vorurteile noch beseitigen, der uns aus falscher Scham immer wieder davon abhalten möchte, unsere Kinder der schwerhörigen Klasse zuzuführen. Fröhlicher und lebensvoller als diese können auch vollsinnige Schüler nicht sein und wir nehmen das versöhnende Bewußtsein mit heim, daß schon die Jugend imstande sein wird, ein hartes Schicksal zu meistern, wenn wir Alten ihr nur die Möglichkeit dazu schaffen.

Agnes Meyer.

—0—

---

bekannte, deine Schönheit zieht mich unwiderstehlich an, gleich wie die Blüte die Biene; dein Herz wird ebenso köstlich sein wie dein geheimnisreiches Gesicht."

Eine Strecke wanderten sie nun miteinander, die liebliche Fremde ermüdete aber bald und Pundari setzte sich, formte aus ihren runden Knien ein Schlafkissen für das zierliche Köpfchen, küßte ihre Begleiterin im Schlaf, streichelte die seidenweiche Pracht der langen Haare und bewunderte die Reife dieses selbst im Schlummer schönen Gesichtes. In ihrem Herzen erwachte keimend eine tiefe Liebe zu diesem Wesen.

Noch während Pundari Kopf und Blick gesenkt hielt, geschah in einem kurzen Augenblick etwas Furchtbares. Grad wie eine reife Frucht im Lauf der Zeit welk und runzlig wird, verblaßten plötzlich vor ihr auf ihren Knieen diese blühenden runden Wangen, fremde Schatten voller rätselhafter Fragen lagerten sich um die im Nu tief eingesunkenen Augenhöhlen, die dunklen, weichen Wimpern verloren sich ohne Grenze und Uebergang in diese trüben Linien. Das köstliche Haar verblich und wurde weiß, wie die Asche eins Altarfeuers. Die Lippen glichen toten Strichen und zahnlos stand der einst so rosige Mund geöffnet. Die einzelnen Gesichtsknochen traten unter der zu Pergament vertrockneten Haut scharf umrissen hervor und zeichneten mit grauenvoller Deutlichkeit die Linien des Skelettes. Der Duft der Jugend hatte den Körper verlassen, statt dessen entströmte ihm ein starker Verwesungsgeruch, und mit ihm kamen diese immer wieder aufs Neue unheimlichen Begleiter des Todes: das Vergehen der Farben, das Stocken des Blutes, die Kälte, die Alles und Alle in der Umgebung in Frost und Eis hüllt und endlich die Starre, diese unbegreifliche Starre.

Mit geradezu lähmender Gewalt packte die Tänzerin ein namenloses Entsetzen, die Verlassenheit und ihre Ohnmacht diesem Erleben gegenüber erschütterten sie und — da wandte sich ihr armes, ängstlich-fragendes Herz in die Höhe, dem Gott entgegen und bereitete ihm das Geschehene.

Der „Lenker aller Welten" beruhigte sie und sprach dann: „O Pundari, das Leben ist gleich einer Frucht und jegliche Anmut gleicht einer Blüte. Welches Sinn hat der tote Leib, der verwesend an den Ufern des heiligen Ganges liegt? Dem Alter und Tode entfliehet keiner. Sie sind der Eingang zur Neugeburt, die sich zu diesem Leben verhält wie das Echo zur rufenden Stimme oder wie die großen Fußtapfen der Elefanten zu ihrem Tritt.

Wunsch bringt Weh, aus dem vielen Begehren entsteht Uebel, der sinnlose Durst des Herzens verlangt einzig nach Gewinn und Vergnügen. Und doch — der Leib ist eine Schöpfung des Geistes!!

Wie die Schatten eines Traumes sich im Erwachen auflösen und verschwinden, als seien sie nie gewesen, so soll demjenigen Kummer und Leid und jegliche Angst vergehen, dessen Seele, wie auch immer, lernt, seine törichten, irdischen Wünsche zu besiegen und das Verlangen seiner ruhelosen Triebe zu stillen. Ja solchen, die in den „5 Pfaden" wandeln, kann der Leib gleichgültig werden, so daß sie ihn nur kennen, als die Hülle ihres inneren Schatzes. O Pundari, glaube es mir, wohl brennt kein Feuer stärker als die Wünsche einer Menschenseele, aber keine einzige Freude dieser Welt ist vergleichbar dem Jubel des Siegers über das Vergängliche. Wes Leben vergeht im selbstsüchtigen Genuß seiner törichten Leidenschaften, wird sicherlich, wann der „große Tag" kommen wird, wieder zur Thorheit und Tränen geboren werden. Nur die, welche trotz Furcht, den Kampf in der Wildnis ihrer Seelen aufnahmen, Begehren und Verlangen zur Ruhe brachten und im Gebet und der Hingabe sich an Gott wandten, die in Versenkung in Gedanken über Leben und Tod und Sein und Nichtsein den niederen Leidenschaften über sich die Herrschaft abrangen, solche allein sind rein und verdienen das Glück, in Erwartung ihrer Wiederkehr einzugehen ins Nirwana." —

Mit leuchtenden Augen lauschte Pundari der Offenbarung. In ihr ertönte ein Singen und Klingen, ein Jubel erfaßte sie und neue, nie geahnte Kraft durchflutete ihre Glieder, ihr war, als erwüchsen ihr Flügel. Als nun ein großes Schweigen eintrat, erhob sich das Mädchen, schnitt als erste Opfergabe ihre Haare ab, warf von sich die Gewänder und all die reichen Kostbarkeiten, brachte Hab und Gut der und verließ Alles, um diesen „Weg" zu gehen. Der Gott aber tauchte die Berge über der weißen Stadt in leuchtende Glut, daß sie gleich Freudenfeuern gen Himmel lohten und erfüllte die Luft mit einem Regen köstlich duftender, fremder Blumen. — Er wandte sich und stieg den steilen Höhenpfad hinan — und — — Pundari folgte ihrem Führer leichten Schrittes. Sie hatte erkannt: „Das, was den Tod des Lebens herbeiführt, ist selbst dem Tode nicht unterworfen; das, was das Leben erzeugt, wird selbst nicht geboren."

(Dichtung-Dsi, das wahre Licht vom südlichen Himmel, übersetzt von Richard Wilhelm, Verlag von Eugen Diederichs, Jena.)

A. Abrenkiel.

—0—

Lied.

Fernes Duften,
weites Blühn
und tiefes Träumen
kam über die Erde!

Bin am Erwachen
aus verzaubertem Schlafe
zum Leben,
zu quellendem Leben!

Sprach zu dir:
„Freund, ich träumte!"
Sahst mich an
glückesvoll: „Lebe!"

Lebe im Duften,
lebe im Blühen,
lebe im Träumen
der atmenden Erde!

Elisabeth Hell.

—0—

Schweigen.

Eine der gewaltigsten Mächte des Lebens ist das Schweigen. Wer zu schweigen versteht und im rechten Augenblick seine Zunge hüte vor raschem, unbedachtem und nie wieder zurückzurufendem Wort, ist sich selber der beste Freund, der treueste Schirmvogt in der wogenden und bedrängenden Wirrsal von Tag und Leben. Wer richtig zu schweigen versteht, vermehrt seines Wesens Kraft, er erhöht sich vor sich selber und preist rückblickend den Kampf, in dem er schweigend zum Sieger, zum Leid- und Schmerz-Besieger wurde.

Johanna Siebel.